Ta 102

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-223469165-11

T. o. 102.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-223469165-11

Moses Mendelsohn's
Uebersezung des 110ten Psalms,
samt
Herrn Friedländers Kommentar
darüber,

beleuchtet
von
Chr. G. Perschke,
Rath, und Prediger.

Herrn David Friedländer in Berlin
zugeeignet.

Berlin 1788.
bey Gottlieb August Lange
Buchhändler
dem Königl. Schlosse gegen über.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE (SAALE)

Universitäts- und Landesbibliothek
Landesbibliothek Abteilung

L 276

Παντα δοκιμαζετε!

Paulus.

An

Herrn

David Friedländer

in Berlin.

Es wird Sie nicht befremden, mein wertheſter Herr, daß dieſe Schrift eben

Ihnen

Ihnen besonders zugeeignet wird. Denn wenn sie einigen Werth haben könte, etwa den, daß theils angehende Denker, theils Leser, deren Berufsfach dieser Gegenstand nicht ist, auch hiedurch abgehalten würden, sich vom Vorurtheil des Ansehens beschleichen zu lassen; so hätte sie diesen kleinen Werth bloß Ihnen zu verdanken, da Sie durch Ihren mitgetheilten Kommentar den einigsten Anlaß dazu gegeben haben. Mit Recht werden Sie es auch als Aufforderung ansehen, diese Ihnen besonders gewidmete Schrift, mit eben der Freimüthigkeit, womit Sie die Sache zur Sprache brachten, gründlich

zu

zu widerlegen, wenn Sie können, und wo nicht, wenigstens durch Schweigen, das in diesem Fall Bedeutung hätte, der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Bei aller Freimüthigkeit, die auch ich liebe, werde ich nie die Hochachtung verlezen, die ich nicht nur gegen den verewigten Mendelssohn, sondern auch gegen Sie, seinen besondern Freund, lebhaft hege, wenn gleich, wie ich in Unbefangenheit kaum besorge, manchmal mein Ausdruk einer Misdeutung empfänglich sein solte.

Unterdessen könten Sie Sich wundern, mein geschäzter Herr, warum

über

über die mendelssohnsche Uebersezung dieses Psalms, den Sie mit einem Kommentar nach dem Sinne des Verewigten versehen haben, nicht schon längst diese, von Irgendjemand doch zu erwartende, Rükfrage geschehen? und besonders, warum sie nicht in dieselbe Zeitschrift, in der Sie mit dem Kommentar auftraten, gebracht sei?

Der Aufschluß hierüber liegt in folgenden zwo Briefschaften:

„W. den 10ten Mai, 1788."

„Es ist schon über ein Jahr, daß ich Ew...
„ein klein Mspt für die berl. Monats-
„schrift

„schrift zuschikte, und etwa in der Mit-
„te des Märzes dieses Jahrs nahm
„ich mir die Freiheit Sie daran zu er-
„innern durch ein Schreiben, das ich
„an Hrn v. T.. eingeschlossen hatte,
„und Ihnen sicher eingehändiget wor-
„den ist. Bloß aus Wahrheitsdurst
„wünschte ich noch, daß dieser Auf-
„saz möchte eingerükt werden. Denn
„ich bin gegen meine eigne Ueberzeu-
„gungen mißtrauisch, wenn sie mir auch
„noch so gegründet zu sein scheinen.
„Vielleicht ist es, da der sel. Men-
„delssohn, leider! nicht mehr bei
„uns ist, Hrn Friedländern selbst,
„oder einem andern Sachkundigen was
„leichtes, mich völlig zurecht zu wei-
„sen und zu widerlegen, und dann wä-

„re

„re es wohl der kleinen Mühe werth,
„die ich in meiner ländlichen Einsam-
„keit auf die kritische Sache verwandt
„habe. Wäre der Psalm nicht in Ih-
„rer Monatsschrift auf solche
„respektable Art zur Sprache
„gekommen; so hätt ich den Ein-
„fall nicht gehabt, darüber was nie-
„derzuschreiben, noch weniger es
„dem Publikum mitzutheilen, am we-
„nigsten die berl. Monatsschrift als
„Mittel dazu zu verlangen. Von Ew...
„unpartheiischen Wahrheitsbeförderung
„erbitte ichs mir also nochmals recht
„inständig, meinem rükstehenden Mspte
„im nächsten Monatsstüke einen Plaz
„zu gönnen, auch hiebei kommendes
„Blatt mit andruken zu lassen. Solte

„mei-

„meine wiederholte Bitte hierin nicht „statt finden; so muß ich diese hinzu„fügen, das ganze Mspchen mir mit „erster Post wieder zu schiken. Ich „beharre u. s. w.“

„B. 17 Mai 1788.“

„Ich eile, mein . . . Ihrem lezten „Verlangen gemäß, Ihnen sofort „das bei uns liegende Manuscript Ihres Kommentars *) zuzusenden. Die „ori-

*) Es enthielt keinen Kommentar, wie man No. 1. dieser Schrift sehen kan, sondern nur „Zweifel und Bemerkungen über einen Kommentar.“

„orientalische Litteratur ist uns offen-
„bar zu fremd **), als daß wir un-
„sern Plan bis auf dieselbe erweitern
„könten. Ein einziges mal ging es wol
„an; und es geschah mehr, um eine
„Art von Nachricht über unsern ver-
„storbenen Mitbürger den sel. Men-
„delssohn zu geben, dessen Plan
„und Denkart bei seiner Psalmenüber-
„se-

**) Warum fremder, als griechische und römische? Wer fähig ist, etwas Gelehrtes über horazische Oden und martialische Epigrammen, kritische Anmerkungen über Winkelmanns Kunst des Alterthums u. d. g. zu lesen, würde wol nicht nöthig haben, etwas über einen davidischen

Psalm

(**) „sezung solte angezeigt werden ***).
„Bei der Menge kritischer Journale in
„Deutschland wird Ihr Aufsaz gewiß
„ein sehr willkommener Beitrag für
„manche sein, und sicherlich nicht lange
„ungedrukt bleiben, obgleich wir ihn
„für

Psalm zu überschlagen, wozu besonders der Anlaß schon da war.

***) Viele Leser der berlinischen Monatsschrift konten aber die Meinung fassen, dieser Plan und diese Denkart Mendelssohns bei seiner Psalmenübersezung sei so unverbesserlich, daß nichts dagegen gesagt werden könne, besonders da diese Art Nachricht über ihn etwas

hoch-

„für unsere Leser nicht zwekmäßig ****)
„finden."

„Uebrigens empfehle ich mich mit
„u. s. w."

Da

hochtönend klang. Scheint also die Ablehnung der Gegengedanken darüber in eben der Schrift, die sie veranlaßt hatte, einem freien unbefangnen Wahrheitssinn wohl entsprechend?

****) Dieser Aufsaz wäre, in Beziehung auf die Veranlassung desselben, für die Leser der berl. Monatsschrift nicht zwekmässig, wenn sie den Zwek hätte,

Da sich mein Thema ganz auf Ihre so sehr zuversichtlich geäusserten Behauptungen gründet, und es interessant ist, ob Sie dieselben noch fest halten können, oder aufgeben müssen; so hab ich meinen Aufsaz No. 1. nicht einem kritischen Journal einverleiben mögen, sondern ihn zu einem eignen Werkchen erweitert, das so ziemlich all

das

te, in manchen Gegenständen einseitige Urtheile und vorgefaßte Meinungen zu befördern, welches aber ganz gegen wahre Aufklärung streitet.

das beisammen hätte, was hieher gehöret.

Geschrieben im Monat September, 1788.

In-

Inhalt.

I.

Zweifel und Bemerkungen, Herrn Friedländer's kurzen Kommentar des 110ten Psalms betreffend, wie sie für die berl. Monatsschrift bestimmt waren. S. 1

II.

Genauere Fortsetzung des vorigen. 25

III.

Eines anderen Denkers Beitrag hiezu. 51

IV. Et

IV.

Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersezung, von Herrn David Friedländer selbst. S. 64

(Aus der berlinischen Monatsschrift ganz wieder hieher gesezt, mit Glossen versehen, die für manche Leser nicht unnüz sein möchten.)

Zwei-

I.

Zweifel und Bemerkungen, Herrn Friedländer's kurzen Kommentar des 110ten Psalms betreffend.

(S. Berl. Monatschr. im Decemberstük 1786. S. 523. f.)

Die mendelssohnsche Uebersezung dieses Psalms zeugt zwar vom Geiste ihres berühmten Urhebers, scheint aber, wegen der Erklärungshypothese, die der sel. Mann im Sinne gehabt, und Hr. Friedländer dem Publikum mitgetheilt hat, nicht allerdings richtig zu

sein. Eben die Wahrheitsliebe, die manchmal zu ängstlich wird, kan den edlen Denker verleitet haben. Denn indem der strengste Wahrheitsforscher von den alten, jugendlichen Eindrüken sich loßreissen, alles, was Andre über einen Gegenstand je gesagt haben, möglichst vergessen will, kan er, eben dadurch, auch leicht irren, weil unsere Vorgänger ja doch auch die Wahrheit, wenigstens zum Theil, getroffen, und oft nur in der Form ihrer Darstellung gefehlt haben können. In jener Gemütsstimmung aber fürchtet Mancher leicht zu sehr, er möchte durch Meinungen der Vorgänger verleitet werden; man sucht also so lange, bis sich eine Idee findet, die noch Niemand gehabt hat, und eben diese kan gerade die unrichtige sein, welches auch wol hier der Fall sein möchte. Damit nun meine Zweifel und Bemerkungen, die ich ganz unbefangen zur Prüfung vorlege, einleuchtend werden können, muß ich die Uebersezung des sel. Mendelssohn's hier wieder hersezen:

An David, ein Psalm.

1. Der Ewge spricht zu meinem Herrn:
Verweile hier zu meiner Rechten!
Ich werde deine Feinde dir
Zum Schemel deiner Füsse legen.

2. Der Ewge strekt von Zion aus
Das Zepter deiner Majestät:
Regiere mitten unter deinen Feinden!

3. Dein jugendliches Volk ergeußt
Freiwillig sich im heilgen Schmuke,
Am Tage deiner Heldenschlacht,
Wie Thau vom Schooß der Morgenröthe.

4. Der Ewge schwur, ihn reuet nichts:
Du bist der Gottheit Diener ewig.
Der Sänger täuscht nicht, König Zedeks!

5. Zu deiner Rechten hat der Herr
Im Zorn schon Könige erschlagen.

6. Er wird Nationen richten
Auf hochgethürmten Leichen,
Der izt das Haupt auf Rabba schlug.

7. Schon trinkt er aus dem Bach am Wege,
Weil es zu stolz sein Haupt erhob.

Die Hypothese, worauf das Ganze dieser Uebersezung beruht, gibt Hr. Friedländer so an: „Nunmehr gleich nach erfolgter Ein„nahme der Wasserstadt, eilte vermuthlich „ein begeisterter Sänger von Rabba nach „Jerusalem, und verkündete dem Könige „im Namen Gottes: Er solle hinfort geruhig „in Jerusalem verharren, eine friedliche Re„gierung führen, und seine heilige Person nicht „mehr der Gefahr des Krieges aussezen.“ Hier sind nun meine Zweifel, die ich gerne will fahren lassen, wenn sie von Jemanden befriedigend gehoben werden können. David's General Joab schikte, als er die Stadt Rabba dahin gebracht hatte, daß sie sich nicht lange mehr halten konte, eine Bothschaft an den König, mit dem Antrage, der König möge nun selber mit einem Corps Truppen vor Rabba kommen, und, damit ihm die Ehre des Sieges nicht entgehe, die Einnahme der Stadt in eigner hoher Person vollenden. Die historische Stelle dieses Umstandes aus 2 Sam. Kap. 12. hat Hr. Friedländer selbst angeführt. Zu gleicher Zeit soll aber

ver-

vermuthlich ein begeisterter Sänger von Rabba nach Jerusalem hingeeilet sein, der dem Könige „im Namen Gottes“ einen Antrag vom Gegentheil dessen machte — in einem feierlichen, ihn so hoch ehrenden Orakelliede machte — was der General angetragen hatte. Nun ist es historisch gewiß aus eben dem Kap. 2. Sam. daß der König den Antrag Joab's befolgt habe. So lauten die Worte: „Also nahm David alles Volk zu „Hause und zog hin, und stritte wider Rabba „und gewann sie — da kehrte David und alles „Volk wieder gen Jerusalem.“ Mit David's religiösem Charakter und mit allen übrigen National- und Zeitumständen ist es schlechterdings unvereinbar, daß er, in diesen sich widersprechenden Anträgen, seinem General, und nicht vielmehr dem begeisterten Sänger, solte gefolgt haben und daß er, Kraft dieses, an ihn gerichtet sein sollenden, Psalms, nicht in Jerusalem solte geblieben sein. Sonach ist es wol höchstunwahrscheinlich, daß der Ps. die angegebene Veranlassung habe, nicht nur nicht vermuthlich, sondern auch höchst

unwahrscheinlich, daß ein solcher begeisterter Sänger mit diesem Orakelliede von Rabba nach Jerusalem geeilet sei. Nach dem damaligen National- und Religionsgeiste ist es auch eben so unwahrscheinlich, daß gerade zu der Zeit, da der König, durch den Ehebruch mit Bathseba und die mittelbare Ermordung ihres Ehemannes, des Urias, in solchem unmoralischen Gemütszustande war, ihm durch den erhabensten Inhalt eines im Namen Gottes (angeblich) an ihn gerichteten Orakelliedes solche Ehre erwiesen sein solte. Oder der Sänger müste nicht nur der feilste Schmeichler, sondern auch der ruchloseste Mensch gewesen sein, der den Namen Gottes auf die schändlichste Art gemisbraucht hätte; und in diesem, aus andern Gründen nicht einmal denkbaren Fall, würde unser Psalm in die Samlung der übrigen heil. Nationallieder gewiß nicht sein aufgenommen worden. Noch mehr: Das Orakellied wäre, fürs ganze Volk augenscheinlich, falsch gewesen, wenn es dem Könige im Namen Gottes verkündet hätte: „Er „solle hinfort geruhig in Jerusalem wohnen,

„eine

„eine friedliche Regierung führen, und seine „heilige Person nicht mehr der Gefahr des „Krieges aussezen.“ Er muste in der Folge, nachdem er Rabba in eigner Person längst eingenommen hatte, vor seinem eignen Prinzen Absolom fliehen, Jerusalem verlassen, konte also nicht „zur Rechten Gottes „verweilen“; sein Thron wankte sehr, er konte, eben forthin, keine friedliche Regierung führen, und muste seine Person den Gefahren, so gar eines bürgerlichen Krieges, aussezen. Und nach 2 Sam. 21, 15., auch erst in der Folge, wohnte er einer Kriegsschlacht mit den Philistern in eigner Person bei, wobei er in die gröste Lebensgefahr gerieth, welches eben die Gelegenheit war, da ihm seine Generale eifrig zuredeten, bei keinem Treffen mehr gegenwärtig zu sein.

Das waren meine Zweifel, ins Kurze gezogen, über das Ganze; Einzelnheiten betreffend hab ich auch noch Zweifel. Denn Hrn. Friedländer's Kommentar erklärt wol manches, nach Voraussezung jener Hypothese an

sich selbst einleuchtende, aber vieles nicht, das einer Erklärung besonders bedarf. Was will das sagen? „Regiere mitten unter dei„nen Feinden!“ (V. 2.) Unter Feinden, als solchen, konnte David doch wohl nicht regieren; bezwingen mochte er sie; bezwungene Feinde aber, die vom Besieger, auch wider ihren Willen, regiert werden, werden beherscht, welchen Ueberseszungsausdruk רדה an sich auch leidet, und hier erfordert. Bei diesem 2. V. macht Hr. Friedländer zwar folgende erklärende Anmerkung: „Dieser Vers „heißt: Deine Feldherren und das Heer zie„hen in Streit, du aber behersche, umge„ben von Feinden, dein Volk in fried„licher Ruhe in der Residenz.“ Allein nimmt man auf die damalige Lokalität und Staatenlage Rükssicht, so findet man nichts weniger, als daß David umgeben von Feinden gewesen wäre. Aber das בקרב sagt dieses auch nicht, wie es aus seinem sonstigen Gebrauch bekant ist z. E. Ps. 101, 2. nicht „in „der Mitte meines Hauses“ sondern „in „meinem Hause.“ So auch Jes. 5, 25. auf

der

der Strasse, nicht in der Mitte u. m. — Und ausserdem blieb der König auch nicht in friedlicher Ruhe in der Residenz, sondern zog, auf Antrag seines Generals, mit in den Streit vor Rabba.

Der dritte V. erhält zwar vom Hn. Friedländer eine dem Anfänger in der Ursprache kaum nöthige Worterklärung: aber die nothwendigere Sacherklärung oder nähere Bestimmung des Bildes mangelt dagegen. Denn der heilige Schmuk des jugendlichen Volks am Tage der Heldenschlacht des Königes muß nach angenommener Hypothese, doch manchem befremdend sein, und wenn es mein Zwek sein könte, hier ausführlich zu sein, so würde ich das anschaulich machen, was sich Jeder leicht selber vorstellen kan.

V. 4. Daß vom sel. Mendelssohn der Name Jehovah ausgedrükt worden durch „der Ewge" d. i. der war, ist, sein wird, ist treffend. Und da er auch, und wol zunächst, für seine Nation schrieb, die bekantlich den Namen nicht ausspricht, so ist es zugleich zwek-

mäßig. Allein daß כהן statt Priester durch „der Gottheit Diener“ gegeben worden, scheint wol zu Gunsten der Hypothese geschehen zu sein. Nach der Bibelsprache heißt nie ein „Diener der Gottheit überhaupt“ כהן; soll diese allgemeinere Idee ausgedrükt werden, so sind z. E. die Worte עבד־יהוה gebräuchlich. Man sehe allenfals: Ps. 105, 25. 26. 42. Ps. 143, 2. 12. Ps. 90, 13. und unzählige andere Stellen. — Und wenn jene Hypothese, wie mir deucht, auf Flugsand steht, so dürfen die folgenden Worte; על־דברתי nicht eben auf den Verf. des Psalms, sondern können weit natürlicher auf die unmittelbar vorhergehende betheuerte Versicherung Gottes gezogen werden: dann darf man auch nicht willkührlich und paraphrastisch: „der Sänger täuscht „nicht“ so edel es auch an sich klingt, übertragen, sondern es verdeutscht sich buchstäblich, und doch auch nicht unedel: „Nach meinem „Wort“ (nach meinem Willen, Entwurf — vielleicht giebts noch einen bestimteren Erklärungsausdruk.) Wie matt wäre es auch nicht, wenn der Sänger hier solte, besonders da er

im

im ganzen Orakelliede den Ton des Egoismus vermeidet, die Versicherung auf einmal einschalten, er täusche nicht. War er ein göttlich begeisterter Sänger — und das Creditiv musste er sonst haben — so wäre ein solches überflüßiges Einschiebsel fade, wenigstens nach dem damaligen Geiste, wenns auch moderne Schicklichkeit hätte. Ferner: „König Zedeks" ist nun vollends dunkel. Was soll hier Zedek als eigenthümlicher Name? Wo ist der Grund dazu? — Aber König der Gerechtigkeit, welcher Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit, d. i. alles Wahre und alles Gute ursprünglich an und in sich hat, auch kräftiglich verbreitet, dabei läßt sich schon was denken.

V. 6. Das im Urtext nicht stehende, eingeschobene „izt" kan auch wohl bloß der Hypothese dienen. רבה könte an und für sich wol als eigenthümlicher Name der Stadt Rabba genommen werden, wenns nur mit der Hypothese seine Richtigkeit hätte. Da dieses aber nicht ist, so muß es wol nach sonstigem Sprachgebrauch bleiben: „grosses Land" oder

viel-

vielleicht richtiger: „weite Erde.“ Es wird zwar in einer Note des Kommentars gesagt, daß hier die Stadt Rabba genannt sei: aber das ist eben erst eine Frage, deren Bejahung vom Feststehen jener Hypothese abhängt.

V. 7. sieht man nicht, was das eingerükte „Schon“ hier bei so bewandten Umständen helfen kan. Auch das eingeschobene „zu stolz“ kan nach dem Ganzen nicht statt finden. Die Subjekte in diesem Verse sind verwirt; erst heißt es: „er trinkt aus dem Bach am Wege“ darauf: „es erhob sein Haupt.“ Und doch solls auf Ein Subjekt sich beziehen, nemlich, nach des Uebersezers Absicht, aufs Haupt auf Rabba, oder — Haupt des grossen Landes. Daß diese Subjektenverwirrung nicht bloß scheinbar, sondern gewiß sei, beweiset Hr. Friedländer selbst durch seine eignen Worte am Ende seiner Abhandlung: „daß es der „belagerten Stadt an Wasser fehlt, und sie „gezwungen sei, von dem Wasser zu „trinken, das am Wege fließt.“ Beim Bach am Wege ist auch nicht wol abzu-

abzusehen, was man sich für eine Vorstellung davon machen soll. Daß durch die von Joab eingenommene Wasserstadt derjenige Theil der Stadt Rabba, aus dem der übrige sein Wasser erhielt, könne verstanden werden, daß ein Bach Serka auf der Morgenseite der Stadt vorbeifloß, dagegen hab ich nichts. Aber mit der Anwendung davon auf den Psalm hats Schwierigkeiten. Man vergegenwärtige sich nur die Lokal- und Zeitumstände; anders kan mans, nach den vorhandnen historischen Spuren, doch nicht als so: Joab ist in seiner Belagerung so weit fortgerükt, daß er nicht nur die ganze Stadt Rabba ringsum eingeschlossen hält, sondern auch schon des wichtigsten Theils, der den übrigen mit Wasser versah, sich bemächtiget hatte. In der Wasserstadt müssen Quellen gewesen sein, aus welchen das Wasser mittelst Röhren oder Canälen in die übrige Stadt geleitet wurde; oder es wurde das Wasser außerhalb der ganzen Stadt erst in die Wasserstadt, dann aus dieser in die übrige geführt. Nun war also in jedem Fall die Stadt gänzlich vom Wasser abgeschnitten. Aus dem

Bach

Bach Serka konte ja die von Joab aufs engste eingeschlossene Stadt kein Wasser haben, denn dieser Bach floß ausserhalb derselben auf ihrer Morgenseite. Folglich konte der Sänger nicht sagen: „Schon trinkt die Stadt „Rabba aus dem Bach (Serka) am Wege.“ (Zu geschweigen, daß der Bach dadurch, daß er am Wege flösse, sehr unbedeutend charakterisirt wäre; denn welche Zufälligkeit ist es nach der angenommenen Lokalität, daß bei dem Bach eben eine Strasse sei, und wie unzählige Bäche giebts nicht überhaupt, die an Wegen fliessen.) Hätte die Stadt noch diese Auskunft gehabt, vom Bache draussen am Wege zu trinken, so wäre ihr Drangsal noch nicht so groß gewesen, daß Joab ihre baldigste Uebergabe für ausgemacht hielt. Allenfals hätte der Sänger sagen können; „Schon trinkt sie, „aus ihren“ (etwanigen in der Stadt sich befindenden, sonst auch gewöhnlichen) „Cisternen, Wasser der Noth.“

Es sei mir nun vergönt, auch eine Uebersetzung dieses Psalms zu versuchen:

David's

David's Psalm.

1. Jehovah spricht zu meinem Herrn:
„Sez dich zu meiner Rechten!
„Ich lege deine Feinde
„Zum Schemel deiner Füsse.“ —
2. Das Zepter deiner Hoheit rekt
Jehovah aus von Zion;
Beherrsche deine Feinde!
3. Dein Volk verehrt freiwilligst dich
Am Tage deines Sieges im heilgen Schmuk;
Wie die Geburt der Morgenröthe, der Thau,
Glänzt dir deine Jugendschaar.
4. Jehovah schwört, nie reuet ihn:
„Sei Priester ewiglich nach meinem Wort!“
O König der Gerechtigkeit,
5. Der Herr zu deiner Rechten schlägt
Am Tage seines Zornes Könige,
6. Richtet Völker, häufet Leichen,
Schlägt das Haupt des Erdenkreises;
7. Des Bachs im Siegeswege trinkt er.

* * *

Sonach hebt er empor das Haupt.

Anmerkungen.

Die hebräische Wortfolge ist, so weit es die Natur unserer Sprache gestattet, in vorstehender Uebersezung beibehalten, wodurch ein natürlicher, aber unbestimter poetischer Rhytmus sich leichtlich einfand. Der gewöhnliche Text ist ganz ungeändert gelassen.

David's] Wenn gleich das ל nicht nothwendig allemal den Verfasser anzeigen darf, so ist es doch, wie bekant, das gewöhnliche. Und da aus dem Psalm selber, oder aus andern Umständen, nicht erweislich, oder nur wahrscheinlich zu machen ist, daß er an David gerichtet sei; so muß das ל wol hier in seiner gebräuchlichern Bedeutung genommen werden, daß es den Verfasser anzeige.

meinem Herrn] Die uralte israelitische Nationalidee von einem Meßias kan wol nicht abgeleugnet werden. Die historischen Spuren davon sind zu deutlich. Unter den Bildern, durch welche jene heilige Religionsidee anschaulich gemacht werden konte, war wol das eines Königes und allgewaltigen Siegers, das natür-

türlichste. David's religiösdichterischer Geist konte sehr wol irgendwann einen besondern Anlaß, eine Stunde der Weihe, haben, wo er diesen Gegenstand der Zukunft, den er sich mit seinem Familieninteresse so innigst verknüpft denken muste, kurz, kraftvoll und feierlich besang. Freilich war es wol nicht die seiner Lebensperioden, wo er der Liebschaft mit Bathseba pflog; wo er Rabba besiegte, und eben seinem eignen Herzen erlag.

meiner Rechten] Nie wird „Rechte „Gottes" als ein Bild von Jerusalem gebraucht.

Zion] Es steht für Jerusalem, fürs ganze israelitische Land und Volk, und ist eine allgewöhnliche poetische Manier. Hier solte also das religiöse Reich des einstigen Meßias beginnen. Daß Zepter für Reich stehe, ist kaum nöthig zu erinnern. Daß dieses Reich sich von dannen weit verbreiten solle, drükt das שלח aus. Die Folge davon ist: die Beherschung der Feinde.

Dein Volk] Es ist hier ein Parallelismus, oder Eine Hauptidee, zwiefach, mit verschiedenen Modifikationen, dargestelt. Erst, des Herrn zur Rechten Gottes, Volk überhaupt, dann seine Jugendschaar. Die Verehrung jenes ist durch den heiligen Schmuk bestimt genug angedeutet, der durchaus religiöse, keine politische Verehrung anzeigt. (Man sehe z. E. Ps. 29, 2. Ps. 96, 9.) Daß auch zweitens sogar seine Jugendschaar ihm solche Verehrung bezeigen würde, ist durch ihr Glänzen (eben nicht wörtlich, aber, wieder ganz bestimt, im Bilde) wie der frühe Morgenthau, schön gemalt.

Tage deines Sieges] Nicht, wie Mendelssohn, Heldenschlacht; das Urwort sagt eigentlich jenes, nicht dieses. Alle Tage, an welchen Friedrich der Unsterbliche, Treffen lieferte, auch wann er verlohr, waren Tage seiner Heldenschlacht, im leztern Fall aber nicht Tage seines Sieges.

schwört]

schwört] Sinnliche Vorstellung von der gewissen Erfüllung dessen, was Gott verkündet, von der Unwandelbarkeit seiner Rathschlüsse.

Sei...] Du solst — du wirst Priester (Religionsurheber) sein; dieses aber kurz, dem Original entsprechend: „Sei"

Priester] Das zeigt eben an, daß der Herr zur Rechten Jehovah's, der allgewaltige Siegesheld, als Werkzeug, durch welches Jehovah wirken wolle, ein geistigmoralischer Held sei, durch den die gröste, religiöse, also geistigmoralische Revolution, die je geschehen könne, entstehen werde.

Nach meinem Wort] S. 4 Mos. 33, 2. wo יָ eben so vorkömt.

König der Gerechtigkeit] Des folgenden Bildes wegen muß dies Anrede an Jehovah sein. Diese Vorstellung erläutert sich aus folgenden Stellen: Ps. 68, 25. Ps. 96, 10. 13. — 97, 1. 2. — 98, 2. — 99, 1. 4. — 93, 1. — 47, 3. 7. 8. 9.

Herr zu deiner Rechten] Es muß derselbe Herr sein, der, nach dem Anfange

des Psalms, zur Rechten Jehovah's sitzen solte; er kan doch nicht gleichsam wieder aufgestanden sein, und izt dem Jehovah zur Linken sizen. Die poetische Schiklichkeit erfordert es, daß das Bild unverrükt bleibe.

Tage seines Zorns] Ist die Zeit des Angrifs auf alle Mächte des Bösen und Falschen. Zorn malt die Lebhaftigkeit und den Muth des Helden, seine innige Empfindung der Schädlichkeit der Feinde. Das Schlagen der Könige, Richten der Völker und die daraus folgende Aufhäufung der Erschlagnen, sind einzelne Bilder von den Wirkungen dieses religiösen Heldenthumes. Der Held legt selber alle seine Feinde zum Schemel seiner Füsse, oder besiegt und unterwirft sie sich, eben weil er zur Rechten Jehovah's sizt, oder mit der ganzen Kraft und Gewalt der Gottheit versehen ist, und da ist es denn eben soviel, als ob es Jehovah, an sich, thäte.

Haupt des Erdenkreises] Auch die mächtigste, grösseste weitgreifendste Immoralität in der geistigen Welt, muß der Siegesgewalt

walt dieses Helden endlich unterliegen. Das Moralischgute und Moralischböse in der ganzen geistigfreien Welt in zwo Wagschalen: und des Guten soll, durch die Wirksamkeit dieses Helden, weit überschwänglich mehr sein.

Des Bachs] Dichterisch, statt hellen, reinen fliessenden Wassers überhaupt. Ein solcher Labetrunk erquikt besonders bei eifrigen Heldenthaten. Auch dieser Held soll nicht ohne Erquikung bleiben. Der Weg aber charakterisirt hier nicht den Bach, (denn Bäche an Wegen giebts gnung, den Kidron u. a.) sondern es ist, natürlich nach dem Ganzen, kein anderer, als der erhabne Weg, den der geschilderte Sieger geht.

Sonach] Das על־כן bezieht sich nicht aufs leztere Trinken des Wassers, sondern auf die ganze sinnlich dargestelte, religiöse Heldenschaft, deren Resultat das erhabenste Siegprangen ist, welches simpel, aber naturmäßig, durch ein Emporheben des Haupts, gezeichnet wird.

Späterer Nachtrag.

Auch folgende Uebersezung dieses berühmten Dichterstüks aus der hebräischen Urwelt könte vielleicht statt finden. Orientalischphilologische Sachkenner werden von selbst leicht bemerken, aus was für Gründen hier anders, als im vorstehenden Versuch übersezt worden ist. *) Uebrigens ist alles über diesen Gegenstand hier Gesagte bloß als philologischer Versuch, ganz und gar nicht als theologischer Dogmatismus anzusehen. Der Urheber würde eine recht einleuchtende Hebung der geäusserten Zweifel und völlig gegründete Widerlegung seiner Bemerkungen, womit dann zugleich die Richtigkeit seiner Uebersezungen wegfiele, mit eben so grossem Interesse annehmen, als die etwanige Bestätigung dessen, was er bis izt für richtig getroffen hält. Nicht die eitle Ehre, bei eignen Untersuchungen Recht zu haben, sondern zum Einsehen des Wahren zu gelangen, es sei durch wen es wolle, ist Seelengewinn.

Davids

*) In der folgenden „Genaueren Fortsetzung „des vorigen“ sollen nun die Gründe hievon angezeigt werden.

David's Psalm.

1. Wort Jehovah's meinem Herrn:
„Siz an meiner Rechten!“
„Auf immer mach ich deine
Feinde“
„Zum Schemel deiner Füsse.“ —

2. Das Zepter deiner Hoheit rekt
Jehovah aus von Sion;
Beherrsche deine Feinde!

3. Dein Volk versammelst du
Am Tage deines Sieges
Im heilgen Schmuk,
Vom Schoß der Morgenröthe dir
Thau deiner Jugendschaar.

4. Schwur Jehovah's, ohne Reue:
„Sei Priester ewiglich“
„Vergleichbar Melchisedek!“

5. Der Herr zu deiner Rechten schlägt
Am Tage seines Zornes Könige,

6. Richtet Völker, häufet Leichen,
Schlägt das Haupt des Erdenkreises.

7. Des Bachs im Siegeswege trinkt er.*) —

* * *

Sonach hebt er empor das Haupt.

*) Wem es besser gefiele, könnte dieses auch übersezen:

„Des Quellenbachs bei seinem Heldenthun geneußt er"

Das wäre so, wie es hinten heißt, ein kleiner Druker gegeben. דרך muß nicht durchaus durch Weg, sondern kan auch durch Thun, Walten u. s. w. nach Erfordern, ausgedrükt werden.

II.

Genauere Fortsezung des vorigen.

Einem unpartheiischen Interpreten und Uebersezer dieses Psalms muß es zuförderst auf sichere Beantwortung der Frage ankommen: „Von wem ist der Psalm?“ Hat man diese Frage entschieden, so wird man auch den Geist und Sinn des Dichterstüks treffen. Das wird und kan Niemand leugnen, daß der Psalm durchaus im Verhältnis mit König David stehe: entweder er ist von David, oder an ihn von irgend Jemand. Das bewährt die Ueberschrift לדוד. Diese muß gewiß sehr alt sein, wenn sie gleich nicht bei Niederschreibung des Psalms selber zugleich vorgesezt sein solte, wiewohl auch dieses eben nicht unwahrscheinlich ist. Wenigstens aber muß diese Aufschrift, wie auch die übrigen, schon vorgesezt sein, als man die religiösen davidischen Ge-

sänge zu sammeln began. Und dieses ist, allem Ansehen nach, schon zu Lebzeiten Davids unter seinen Augen geschehen. Daß die Aufschrift wenigstens ein Verhältnis des Psalms zu David sicher beweise, daran hat selbst, wie man siehet, der sel. Mendelssohn nicht gezweifelt. Wolte aber jemand so gar dies bezweifeln, so müste er auch, um nicht inkonsequent zu sein, alle Ueberschriften der übrigen Psalmen bezweifeln, und annehmen, sie beweisen nichts für die Verfasser, welches völlig widersinnig und mit der Geschichte streitend sein würde, in der so viele dieser Psalmen ganz bestimt verwebt sind.

Nun komts also ferner nur darauf an: ist unser Psalm, nach seiner Aufschrift von David, oder an David? Eins von beiden muß sein. So viel weiß jeder Psalmkundige, daß das ל wenigstens gewöhnlicherweise den Verfasser des Gesanges anzeige, und nicht den, an den der Gesang gerichtet ist. Das ist z. E. beim 18ten Ps. ohne Widerrede der Fall, beim 3ten, 7. 34. 51. 52. 54. 57. 59.

60ten und weit mehreren Psalmen, wo die historische Veranlassung angegeben ist, auch die Stüke selbst den durch ל bezeichneten Verfasser David dokumentiren. Der 101te z. B. hat bis auf jeden Buchstaben die nemliche Ueberschrift, als dieser 110te, und jener ist doch gewiß nicht an, sondern von David: denn der König spricht darin offenbarlich selbst. Ja über siebenzig Psalmen führen zur Ueberschrift den Namen David mit dem vorgesezten ל; und von all diesen Psalmen ist kein einziger, der nur einen Schein hätte, er sei an David: im Gegentheil zeigen alle in sich selbst, daß sie von David, als Verfasser herrühren müssen.

Wie widersinnig ist es also nicht, wenn man hier bei diesem Psalm, wider alle Analogie, das לדוד, an David, interpretiren will. Es ist hier nicht die Frage, ob das vorgesezte ל nicht sonst auch einen Accusativ und Dativ anzeige, sondern, ob bei diesen Ueberschriften ein solcher Sprachgebrauch beobachtet sei; und daß dies nicht geschehen sei, ist einleuchtend.

Allein

Allein vielleicht erhellet aus dem Psalm selber, daß er durchaus an David gerichtet sein müsse; und in dem (aber streng bewiesenen) Fall, müste im Gebrauch des ל allerdings eine Ausnahme statt finden, und es freilich, wenn auch bloß hier, als Dativ oder Accusativ genommen werden.

Daß der Psalm, nach seinen innern Bestandtheilen, durchaus müsse an David gerichtet sein, dazu ist nicht der mindeste Grund; vielmehr fällt das ganz weg, wenn es sich zeigt, daß er nicht einmal könne an David gerichtet sein. Denn es heist im Psalm: „Siz an meiner Rechten.“ Neben Jehovah, auf seinem Gottesthrone zu sizen — (nach der Idee, die in der dermaligen israelitischen Welt mit diesem erhabensten Bilde bezeichnet wurde,) das läßt sich nicht gedenken, daß das je zu David konte gesagt werden. Wenn dies auf einen Menschen gehen soll, so muste es ein ganz anderer Mensch, zu ganz anderer Bestimmung, sein, als es David war. David's politische Feinde dämpfen, ihm unterwerfen

konte

konte Jehovah, ohne ihn neben sich auf dem Throne sizen zu lassen; und es war auch geschehen. 2) „Das Zepter deiner Hoheit rekt „Jehovah aus von Sion." Das wäre eine unnüze Ankündigung: denn das wuste David, daß Jerusalem seine Residenz war. 3) „im „heilgen Schmuk . . ." d. i. religiös — konte David schlechterdings nicht von seinem Volk verehrt werden. 4) „Sei der Gottheit Die„ner — Verehrer, Knecht Gottes" oder richtig „sei Priester." Keines von beiden kan auf David gehen. Das erste konte durch einen Schwur Jehovah's — so feierlich nicht angekündet werden. Das zweite auch nicht: denn Priester war er, bekanntlich, nie; es war ein Hoherpriester da, dessen Amtes er sich selbst bediente; dem Melchisedek aus dem Uralterthume war er nicht ähnlich.

Kan dieser Psalm also durchaus nicht an David gerichtet sein; so folgt unwidersprechlich, daß er von David sein müsse, und daß diese Ueberschrift, nach der Analogie von etwa 72 anderen Psalmenüberschriften, auch nicht anders verstanden werden könne.

So:

Sonach ist dies eine unläugbare, in der grösten Evidenz stehende Wahrheit:

„König David ist der Verfasser dieses 110ten „Psalms."

Ist dieses aber ausgemacht; so ist der Psalm, seinem Sinn und Geiste nach, so gut als verstanden und im Ganzen erklärt; so muß man bald sehen, daß der Held dieser erhabenen Religionsode kein anderer, als der Messias sei. Diese uralte Idee von einem künftigen allgemeinen moralischen Heilbringer konte in David schon sehr lebhaft sein, zu mancher Zeit besonders, da ihm diese Idee erwekt wurde. Die Zeit aber, da er mit der Bathseba die unwürdige Liebschaft trieb, dieser Liebschaft ihren Mann, einen wakeren Offizier aufopferte, drauf selbst vor die beinah schon eroberte Stadt Rabba zog, um doch die Ehre ihrer Besiegung zu haben, ob er gleich eben vom nächsten Feinde, seinem Herzen überwältigt war — da war sein Gemütszustand viel zu sinnlich und zu zerrüttet für solche geistige, erhabene Idee vom künftigen Meßias.

In

In der Folge, nachdem der Rausch der Sinnlichkeit bei ihm etwas nachgelassen haben mochte, kam ein Gottesbote an ihn — ein ganz anderer, als Mendelssohn, sich täuschend, angenommen hat — Nathan kam — der dedizirte ihm im Namen Gottes etwas Poetisches, aber wahrlich nicht im lobpreisenden und verherrlichenden Ton des 110ten Psalms, sondern eine simple Fabel, worin die letztere Immoralität des Königes, in die er gefallen, treffend abgeschildert war.

In einer ganz andern moralischen Lebensepoche des Königes, da bei ihm Kopf und Herz mit einander nicht im Widerspruche waren, dachte er, durch göttlich miteinwirkende Vorstellungskraft, sich lebhaft den künftigen Meßias — als einen Gesalbten — wie's auch die Nationalbenennung ausdrükte — als einen König, aber als Priesterkönig, dergleichen es izt nicht mehr gab, wovon man aber am ehmaligen Melchisedek ein einziges uraltes, also ehrwürdiges Beispiel hätte. In David's Familie, aus seinen Nachkommen

solte

solte er entstehen. So groß und erhaben der israelitische Monarch sich auch diesen verheissenen, ausserordentlichen, der Art einzigen König gedacht hätte; so hätte er, ein souverainer König, der nur einen Herrn im Himmel und auf Erden über sich erkannte, diesen künftigen Meßias doch nimmer seinen Herrn genannt, wenn ihm nicht das „Wort Jehovah's, er solle an seiner Rechten sizen" geoffenbaret wäre.

Daß der Meßias ein Mensch sein, reinmenschlich thun, wirken, handeln, leiden würde, ergab sich von selbst; denn er solte ja eben ein Meßias unter Menschen, für Menschen, zum Heil und Segen derselben sein: aber daß dieser Mensch zur Rechten Gottes sizen, d. i. nichts anders, als daß Jehovah selbst in ihm sein, durch ihn nicht nur menschlich, sondern auch völlig göttlich wirken, oder, welches einerlei ist, daß dieser Meßias zugleich der einzige ewige Gott selbst sein werde — das war die grosse Offenbarung, die David allein vermögen konte, ihn seinen

Herrn

Herrn zu nennen. Denn den Gott Jehovah in einer reinen sündlosen Menschheit, oder, welches wieder einerlei ist, eine reine sündlose Menschheit Gottes Jehovah's selber konte David so gut seinen Herrn nennen und als solchen verehren, als wir unsern König, wenn er gleich bekleidet mit einem schlechten Bauerkittel zu uns käme, als unsern König und Herrn verehren könten und müsten, und das um desto herzlicher und unbedenklicher, wenn dieser König solche Tracht bloß in der allerwohlthätigsten Absicht angelegt hätte, welche ohne dies gar nicht erreicht werden könte. So was wäre die allerhuldvollste, also die erhabenste Herablassung, wodurch eben ein solcher König sich die innigste und freiwilligste Verehrung erwekte, oder, mit andern Worten sich am ausnehmendsten verherlichte. Einen blossen Menschen, und wäre er auch der allervorzüglichste im Himmel und auf Erden, hätte David, der die Wahrheit: „der „Herr unser Gott ist ein Einiger Herr" lebendig kante, schlechterdings nicht seinen Herrn genannt. Als ein leeres Titelwort

konte und durfte er dieses „Herr“ auch nicht gebrauchen. Das war ohnehin dem Geist des Alterthums nicht gemäß. Diesemnach war: „Jemanden seinen Herrn nennen“ so viel, als ihn wie seinen Herrn verehren, durch Gesinnung und That bezeigen, daß man ihn wirklich für seinen Herrn halte, daß man sich zur Unterwürfigkeit verpflichte und Befehle von ihm annehme. — Man denke auch nur allenfals daran, was der alten Römer dominus sagen wolte.

So stehet also, wo uns nicht alles trügt, unser 110te Psalm in der erwiesenen Würde, daß er, von einem königlichen Verfasser, einen damals als zukünftig gedachten Meßias in seiner Hoheit und Wohlthätigkeit, kurz, kraftvoll und mit angemessener Erhabenheit schildert, da — troz allen erlittenen Anfechtungen und Entstellungen, deucht mir, stehet diese hohe davidische Religionsode noch da, wie — nach unserm grossen Dichter, den ich dadurch wohl nicht entweihe — wie

— „ein

— „ein Berg Gottes,
„Den Fuß in Ungewittern,
„Das Haupt in Sonnenstrahlen."

Hingegen nach Mendelssohn's und Hrn. Friedländer's willkührlicher blosser Hypothese erscheint dieser Psalm als ein ärmliches, kriechendes Gelegenheits-Carmen irgend eines dürftigen obscuren Dichters, welches, wenn man genau in sein inneres Detail geht, so widersinnig und geziert sich zeigt, daß es beim Dichterkunst-Kenner David wohl kein königliches Douceur verdient haben würde, noch weniger in die heilige Psalmensamlung aufgenommen sein könte.

Diese, wie man siehet, an sich erweisliche, und, hoffentlich, erwiesene Wahrheit, daß unser Psalm von David, und, den Meßias betreffend, sei, wird auch noch, zum Ueberfluß, bestätiget durch das hierüber sehr gültige Urtheil der jüdischen Theologen und religiösen Humanisten, die etwa 800 Jahre nach David, und ungefähr achtzehnhalb hundert Jahre vor uns lebten. Diesen da-

maligen jüdischen Theologen und Philologen legte Christus (Matth. 22, 41 — 46. vergl. Marc. 12, 35. 36. 37.) die Religionsfrage vor: wie das mit einander zusammenstimme, daß der Meßias, nach ihrer eignen Ueberzeugung, ein Nachkomme David's sein solle, und doch im 110ten Psalm sein Herr genant werde. Die Religionsgelehrten samt und sonders waren nicht im Stande, diese Frage zu beantworten. Bei diesem ihrem Stillschweigen haben sie eben laut und deutlich zu erkennen gegeben, daß nicht geleugnet werden könne: 1) David sei, unstreitig, der Verfasser dieses Psalms. 2) Der Ps. betreffe ohne Widerrede, den Meßias. Dies Zeugnis jener damaligen Theologen ist von sehr grossem Gewicht. Zeit, Land, unmittelbarere Sprachkunde, noch lebende Tradition, machten sie viel fähiger, hierin richtige Ueberzeugung zu haben, als uns. Sie hatten dabei das gröste Interesse, es lieber zu leugnen. Denn da sie die beiden Punkte zugestehen mußten; so befanden sie sich in der leidigen Nothwendigkeit sich völlig bloß zu geben, und im

An-

Angesichte des ihnen so verhaßten Gegners äusserst beschämt zu werden. Hätte der Psalm nach der Mendelssohn-Friedländerschen Hypothese, seine Entstehung durch Gelegenheit der Belagerung der Stadt Rabba gehabt; so hätte die schrekliche Eroberung, so hätten die noch lange fortdauernden Trümmern der Stadt die Tradition um so leichter begünstiget, daß mans im Zeitalter Christi noch sicher hätte wissen können, zumal da das im Psalm befindliche Wort Rabba (viel — groß — weit) den Namenklang jener zerstörten Stadt enthält, und also der Erinnerung zu statten kommen konte. Der sel. Mendelssohn ist nicht der erste, der diese Hypothese, unsern Psalm mit der Stadt Rabba in Verbindung zu bringen, versucht hat. Schon längst hat Aben Esra den Einfall auch gehabt.

Die Uebersezung unseres Psalms, die oben als späterer Nachtrag gegeben ist, weicht, wiewohl nicht in der Hauptsache, doch in Einzelnheiten, von der ersteren ab. Hievon soll

nun auch noch Rechenschaft gegeben, und dabei manches nachgeholt werden, wodurch das Ganze mehr Licht und Evidenz erhält.

V. 1. Wort Jehovah's meinem Herrn] Die möglichste Wortkürze, dem Sinn und Geschmak unbeschadet, ist Uebersezerpflicht; daher diese Ausdruksform. „Meinem Herrn" sogenannter dativus commodi, statt an meinen . . .

Siz an meiner Rechten] Bildlichschöner Ausdruk, für: „Geneuß der höchsten „Machtehre — nim den völligsten Antheil an „meiner Herlichkeit d. i. meiner Gottheit, meinen göttlichen Eigenschaften" Diese bildliche Vorstellung mag ihre Beziehung allerdings auf den damaligen bildlichen Siz Gottes im Allerheiligsten, auch wohl zugleich auf einen gewöhnlichen Königsthron haben. Sie sei hergenommen hie oder da; so kan der Sinn davon, nach hebräischem Sprachgebrauch, hier auf nichts anders gehen, als auf höchste, gotteigenthümliche Erhabenheit, innigste Verbindung mit Jehovah. — Die grosse Absicht

sicht, in der Jehovah diesen Herrn David's in die innigste Gemeinschaft seiner Gottheit nehmen will, ist angegeben, nemlich seine Feinde ihm zu unterwerfen. Die Feinde dieses Herrn sind auch Feinde Jehovah's; denn er will sie diesem Herrn unterwerfen. Er wills durch diesen Herrn selbst thun: denn sonst würde er ihn nicht heissen an seiner Rechten sizen.*) Da nur ein einziger

*) Es muß eine Ursache sein, warum er es durch diesen Herrn — nicht unmittelbar — thun will; es muß durchaus nicht anders möglich sein, und diese Unmöglichkeit muß in der unabänderlichen Natur der Sache, in gewissen ewigen Ordnungsgesezen des geistigen Weltalls liegen, wenn wir gleich dieses nicht gründlich einsehen, nur analogisch spüren können. Es läßt sich sehr wohl gedenken, daß es unmöglich gewesen, die Ueberhand nehmende Immoralität der geistig freien Welt zu dämpfen, das geistigmoralische Gleichgewicht herzustellen und zu erhalten, ja, dem Guten, im Ganzen, den stärksten Ueberschwung zu geben — es sey denn, daß — Gott eine Menschheit annehme, und durch dieselbe wirke. So viel läßt sich sicher darthun

und

ziger Gott ist und sein kan; so muste dieser menschliche Herr David's als eins mit der einzigen Gottheit gedacht werden. Noch war er nicht da, als in dem ewigen Rathschlusse Gottes. Der Dichter aber, besonders der prophetische, stellt die Zukunft als gegenwärtig vor, vermöge der Lebhaftigkeit der Phantasie, die das Unsichtbare schon gleichsam sichtbar vor sich siehet.

auf immer mach ich deine Feinde] Das עד darf hier nicht durch „bis daß" gegeben, sondern vielmehr in der Bedeutung „beständig, immerfort" die es auch öfters hat, genommen werden, zumal der Sache nach der Sinn

und einsehen, daß der Allmächtige manches schlechterdings nicht ohne Werkzeuge — Wirkungsmittel — bewerkstelligen könne, wodurch aber seine Allmacht, die alles in seiner Ordnung, alles an und in sich selbst nur mögliche, bewirken kan, keinesweges eingeschränkt wird. Denn zu dem, was seiner Natur nach nicht unmittelbar bewerkstelliget werden kan, kan er ja die dazu nöthigen Wirkungsmittel durch unmittelbaren Machtwillen hervorbringen.

Sinn auf eins hinausläuft, welcher überhaupt ist: „immerfort solle der Meßias zur Rechten „Jehovah's sein, und eben so immerfort soll „die Unterwerfung und Beherschung seiner „Feinde dauern“ Feinde dieses Herrn sind einerlei mit Feinden Gottes; das ergiebt sich aus der Sache selber. Gott hat aber keine andere Feinde und kan keine andere haben, als die Liebhaber der Lügen und Thäter des Moralischbösen. Alle Arten des Bösen und Falschen sind seine Gegner und Widersacher.

Zum Schemel deiner Füsse] Bildlichschön: Fußschemel ist das unterste des Throns; empfindlichste Demüthigung ists für die Feinde des thronenden Königes, wenn sie am Fußschemel des Throns, hingestrekt, oder, wie es dem Ausdruk nach, noch genauer scheint, gar selbst zum Fußschemel dienend, sich krümmend, liegen, und ihre Ohnmacht fühlen müssen.

2. Das Zepter deiner Hoheit rekt Jehovah aus von Sion] „Zepter der „Hoheit“ ist erhabnes Reich, moralische Macht-

herschaft — in Jerusalem, in Palästina unter dem Volk Israel solls entstehen, von dannen sich weiter verbreiten.

Beherrsche deine Feinde] Die Folge vom lezteren solte eben das vorige sein, daß seine Feinde seines Throns Schemel sein müssen, sie mögen dabei vor Wuth mit den Zähnen knirschen, daß er sie allgewaltig beherscht.

3. Dein Volk versammelst du] Hier weich ich von meiner zuerst gegebenen Uebersezung ab, und punktire, wie Hr. Ritter Michaelis נְרִבְתָּ du versammelst, von נרב, welches in der Bibel sehr hiezu stimmende Bedeutungen hat, auch im Arabischen zusammen berufen, einladen, versammeln, andeutet. Dies Wort, wobei übrigens der masoretische Text ungeändert bleibt, entspricht nicht allein sehr wohl dem Zusammenhange, sondern scheint auch unentbehrlich. Das, nach den gewöhnlichen Vokalpunkten, „Freiwilligkeiten" ist ganz überflüßig; denn nach der ganzen Scene versteht es sich von selbst, daß das Volk dieses Königes freiwillig und ungezwun-

zwungen sich ihm nahen werde, wenn es nur gerufen wird, und Einladung bekömmt. Und dann ist es auch ganz unwahrscheinliche Härte, daß in diesem ganzen Saz, in beiden Gliedern des Parallelismus, ein wesentlich nothwendiges verbum, das man sonst fast willkührlich supliren müste, fehlen, und dagegen ein ganz überflüßiges Wort gesezt sein solte. Dazu komt noch dieses: wenn in den hebräischen Schriften der Ausdruk Freiwilligkeiten gebraucht ist, steht allemal das Wort נְדָבוֹת mit einem ו (das fulcrum des Cholem.) Hier aber an dieser Stelle ist das ו nicht. Es giebt also eine Spur, daß es nicht dasselbe Wort, sondern das verbum נָדַב ursprünglich gemeint sei. Und mit diesem Zeitworte fließt, bindet und erklärt sich alles ganz leicht:

am Tage deines Sieges im heiligen Schmuk, vom Schoß der Morgenröthe dir Thau deiner Jugendschaar] Nachdem der König, zur Rechten Jehovah's sich befindend, gesieget haben würde,

de, und nun seine Feinde beherscht, versammelt er sein bisher zerstreutes Volk überhaupt, im heiligen Schmuk zur religiösen Verehrung, er versammelt sich (dativus commodi, drükt wieder aus die religiöse Verehrung) noch besonders den frühen, glänzenden, häufigen Morgenthau seiner Jugend. Sprachkundige werden wahrnehmen, daß bei dieser sonst schwierig geachteten Stelle, nach der hier gegebenen Uebersezung keine Schwierigkeit ist, obgleich sie Wort auf Wort der Ursprache folgt: nur muß man die dichterische Kühnheit am Ende des Sazes anerkennen. Diese Versamlung des Volks überhaupt, und besonders der zarten, an Schönheit und Menge Morgenthau ähnlichen Jugend, hat den Zwek nicht, daß sie dem allsiegenden Priesterkönige im Streit mit den Feinden helfen sollen; keinesweges: er besiegt die Feinde allein, so erhaben, mächtig ist er; sie dürfen nur der von ihm erworbenen Ruhe, des Friedens und Schuzes genieſſen, sich nur von ihm versammeln lassen. Zum Kriege geht man auch nicht „im heilgen

„Schmuk"

„Schmuk" sondern gerüstet. Da er das Volk überhaupt nicht zum Kriege gebraucht, so noch vielweniger seine zarte Jugendschaft. — „Dein Volk" Das Zepter dieses göttlichthronenden Herrn drükt also nicht nur seine Feinde, die durch Machtzwang ihm unterwürfig sind, sondern er hat auch ein ihm eigen Volk, das, bisher durch die Ueberhand der Feinde zerstreut, izt von ihm versammelt wird, und zwar als sein König die Feinde besiegt hat, („am Tage seines Sieges") und fortfährt, sie in Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Verehrung von diesem Volk besteht nicht in äusserlichem politischen Scheinprunk, sondern „im heilgen Schmuk" durch Religion, d. i. Annahme des Wahren und Befolgung des Guten — ein ehrwürdiger, göttlicher Schmuk, die grösseste, wahreste Zierde des Menschen. Und wodurch wird denn das Volk des siegenden Königes bewogen, sich versammeln zu lassen? Eben dadurch, daß er die Feinde besiegt hat und immerfort besiegt. Denn die Feinde des Königes sind ja auch Feinde seines Reichs und seines Volks. Zwang ist, der Natur der

Sache

Sache nach, nicht für sein Volk, sondern bloß für seine Feinde, die zum Schemel seiner Füsse gehören. „Dein Volk ... deine Jugendschaar“: ja es ist besonders sein: denn er beherschet, hält im Zaum die Feinde des Volks. Sein ist auch der jugendliche Theil des Volks; Schaaren von Jünglingen, Jungfrauen, Unmündigen und Kleinen sind, von den Alten belehrt, dankbar froh ob ihrem Könige der Wahrheit und des Friedens; sie versammeln sich zu seiner Verehrung; das giebt einen herlichen Anblik, dem Morgenthau beim Aufgange der Sonne zu vergleichen.

4. Schwur Jehovah's, ohne Reue; „Sei Priester ewiglich vergleichbar Melchisedek!“) Jezt enthüllet der Orakelgesang noch näher den künftigen Heldenkönig. Diese Enthüllung kündet ein Schwur Jehovah's an; sie muß also von äusserster Wichtigkeit sein. „Ohne Reue“ das durch den Schwur zugesicherte gründet sich auf solche vollkommenste Weisheit, daß es dem möglichstbesten Erfolg haben muß, und nie

Abän-

Abänderung darin gemacht werden darf. Priester soll dieser König, dieser Herr David's, dieser seine, Gottes, und seines Volks Feinde, an der Rechten Jehovah's, bezwingende Held zugleich sein. Unmöglich kan, nach all den vorliegenden Umständen, dieses ein gemeines Hohespriesterthum sein, wie die damaligen Priesterschaften gewöhnlich waren. Es muß, sonst hätt' es auch gar nicht des feierlichen Schwurs Jehovah's verlohnt, eine Priesterschaft ganz einzig in ihrer Art sein: Priester im erhabensten, im geistigsten, im göttlichsten Sinn — der kräftigste Führer der Menschen zu Gott — Religionsurheber, wie's noch keinen gab — das soll er sein — für und für, unabsehbar fort — Priester, gegen den alle andern, selbst Hohepriester noch nicht Schattenrisse sind. Und um doch ein vorstellbares, obgleich schwachgezeichnetes Bild davon aufzustellen, so geschieht Beziehung auf Melchisedek, einen Priesterkönig, aus den uralten heiligen Schriftrollen ehrenvoll bekannt, mit dem er einigermassen zu vergleichen wäre.

Doch

Doch es ist noch ein Blik zu thun, auf die uns entgegenstehende Mendelssohnsche Vorstellungsweise dieser Stelle. Durch Schwur Jehovah's; und daß es ihn nicht reue, wird dichterischschön und sinnlichnachdruksvoll die Unwandelbarkeit der Rathschlüsse Gottes angedeutet. Könte das nun wohl, wie Mendelssohn, noch dazu sprachwidrig, annimt, auf David gehen, daß er „der Gottheit Diener — ein Verehrer Jehovah's" sein solle? Das muste er ohnedies sein; das war gar nichts ausserordentliches, das durch Jehovah's Schwur anzukündigen war. Es kam auf David an, ob er es sein wolte, da er so vorzüglich sich in der Lage befand, es sein zu können; er onte es auch eben so wohl im Kriege sein, als daheim. — Und dann das על דברתי — wer wolte das so modern erklären „auf mein Wort"? Diese Sprachart existirt in den Sprachen der Welt, so weit ich sie kenne, gar nicht, am wenigsten im Hebräischen. Und nun vollends in dieser Verbindung! Man denke sich nun nach der Mendelssohnschen Interpretation den Sinn dieser

dieser Stelle so: „Jehovah hat unwandelbar „beschlossen: du solst sein Diener (Knecht, Anbeter und Vollführer seines Willens) unaufhörlich sein; das ist keine Lüge von mir, o „König!“ Wem ist dieser Sinn im mindesten wahrscheinlich?

§. 6. 7. Der Herr zu deiner Rechten schlägt am Tage seines Zorns u. s. f.) Izt sieht der göttlichbegeisterte Sänger den grossen Priesterkönig schon im Geist in seiner That und Wirksamkeit. Er malt dessen geistigmoralischen Kämpfe und Siege mit Farben aus der natürlichpolitischen Welt, nach der Analogie hergenommen, und in der Begeisterung darüber, richtet er seine Schilderung wieder an Jehovah; denn „der „Herr zu deiner Rechten“ ist eben der, den er gleich anfangs seinen Herrn genannt hatte.

Nur noch etwas, was allein schon Mendelssohn's Hypothese vereitelt. Er hat nemlich V. 6. übersezt: „der izt das Haupt „auf Rabba schlug“ Dies ist 1) sachwi-

drig: denn da Joab den Eilboten an David sandte, konte man noch nicht eigentlich sagen, der König der Ammoniten sei geschlagen: er solte erst durch die völlige Einnahme der Hauptstadt geschlagen werden. Noch weit mehr aber ist es 2) ganz sprachwidrig. Im Urtext steht: rosch al erez rabba. Nach jener Hypothese hiesse dies „Haupt des Landes „Rabba“ Das ist ganz wider die damalige Sprachmanier. Solte hier der König der Ammoniten gemeint sein, so müste schlechterdings stehen: rosch al erez Ammon, das Land Ammon, oder, das Land der Kinder Ammon. Es hätte können heissen: die Stadt Rabba, aber nicht Land Rabba, wohl Land Ammon, wie Land Israel, nie aber Land Jerusalem. (Man vergleiche hierüber z. E. 5 Mos. 2, 37. Jos. 13, 25.)

III.

Eines anderen Denkers Beitrag hiezu.

1) Eine Erklärung umzustossen, die schon im Zeitalter Christi, und noch früher, bei der jüdischen Nation angenommen und für die richtige gehalten wurde, dazu ist eine blosse Vermuthung über die Veranlassung des Psalms lange nicht hinreichend, da sie noch überdies auf keinem einzigen historischen oder inneren Wahrscheinlichkeitsgrunde beruhet. Ich bemerke nur noch folgendes: a) Was versteht Hr. Friedländer unter: „begeisterter „Sänger?“ Nach der Sprache zu urtheilen, die er in dem Psalm führt, konte er wohl nichts geringeres, als Prophet, und zwar ein von Gott beglaubigter und von der Nation anerkanter Prophet sein; sonst wäre es die stolzeste Anmassung gewesen, in einem so hohen zuverläßigen Tone zu sprechen,

und man würde ihn auch bald in seine Grenzen zurük gewiesen haben. Ein solcher Mann aber würde uns gewiß durch die Geschichte namentlich bekant sein. Sein Name würde wenigstens vor dem Psalm stehen, wie das bei den Psalmen der Fall ist, die, nach der Angabe, den Assaph, oder andere, zu Verfassern haben. Aber die Geschichte nennt uns, so viel ich weiß, für die damaligen Zeiten keinen sogenanten Propheten, als den Nathan, der zur Zeit der Belagerung Rabba's sich zu Jerusalem aufhielt, und auch aus andern, jedem einleuchtenden Gründen, nicht für den Verfasser dieses Psalms angenommen werden kan. b) Was hatte ein begeisterter Sänger bei dem Heere zu thun? — Von einigen alten Völkerschaften, z. E. den Kaledoniern u. a. lesen wir wohl, daß sie im Kriege Barden mit sich führten, um ausgezeichnete Thaten ihrer Helden, oder gewonnene Schlachten so gleich besingen zu lassen. Aber bei dem Volk der Juden war, so viel wir wissen, diese Gewohnheit nicht eingeführt. Als blosser Dichter oder Sänger war er sonach bei Joab's

Heere

Heere nicht nur entbehrlich, sondern wohl gar lästig. Soldat oder Unterbefehlshaber daneben kan er nicht füglich gewesen sein, sonst hätte ihn Joab gewiß nicht reisen lassen, da er Willens war, dem Könige einen Antrag zu machen, der den Wünschen des Feldherrn gerade zu widersprach, so wie er in diesem Fall auch bei David gewiß nicht die mindeste Autorität gehabt hätte. War er aber in der Qualität und mit dem Ansehen eines Propheten beim Heere, damit ihn Joab um Rath fragen, durch ihn den Willen Jehovah's erfahren konte; so ist es schwer zu erklären, warum er nirgend genannt wird, und es bleibt alsdann schlechterdings unbegreiflich, warum David, der wegen seiner bekannten zwiefachen Versündigung in sehr grosser Unruhe war, nicht diese Gelegenheit mit Freuden ergriffen haben solte, dem Jehovah, durch pünktlichen Gehorsam, gegen den, ihm vom Propheten feierlichst angekündigten Befehl, den besten Beweis seiner Reue und seiner Besserung zu geben. Da aber David gerade das Gegentheil that; so fin-

den nur zwei Fälle statt: Entweder hatte David über seine so schwere Vergehungen nicht einmal nachfolgende ernstliche Reue, und dies widerspricht ganz seinem Charakter; oder, er hielt den Sänger für einen alltäglichen Dichter, dessen Vorschlag eben keine Aufmerksamkeit verdiente. Wie hätte man aber, in diesem Fall, ein so unbedeutendes Gedicht in die Samlung der übrigen ungleich höher vom Volk gewürdigten heiligen Lieder aufnehmen können? —

2) Wäre Herrn Mendelssohn's Hypothese gegründet, so ist nicht erklärlich, wie in der Folge dieser Psalm so allgemein auf den Meßias gedeutet, und diese Deutung Volksmeinung werden konte. Zwar kennt man die damalige Neigung der Nation, alles was ihre heiligen Lehrer und Dichter gesagt hatten, wenns nur irgend der Inhalt erlaubte, auf diesen Gegenstand ihrer Hofnung hinzudeuten. Aber dies war wohl nicht der Fall bei solchen Gesängen, die irgend eine Beziehung auf gewisse National-

begebenheiten hatten. Dieser bedienten sich die Juden so wie überhaupt die Morgenländer und andere alten Völker als Hülfsmittel, das Andenken an erhebliche Vorfälle aus der Geschichte ihres Volks bis auf die späteste Nachkommen zu erhalten. Und da man hauptsächlich aus diesem Grunde dergleichen Gesänge von Kindern auf Kindes Kinder fortzupflanzen suchte; so ist nicht abzusehen, wie und wodurch es in spätern Zeiten irgend Jemand gelungen sein solte, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen vom wahren Sinn des Psalms abzuziehen, und diesem, auch in Veranlassung und Beziehung allbekanten, so interessanten Volksliede, eine ganz andere selbsterfundne Deutung zu geben. Die gänzliche Unterjochung der Ammoniten, mit denen Israel so blutige Kriege geführt, die noch kurz zuvor David's Gesandten so höchst ungebührlich beschimpft hatten, war für den Juden eine zu wichtige Begebenheit, schmeichelte zu sehr seinem Nationalstolz, als daß ihm nicht jede Erinnerung daran, und jede Veranlassung zu dieser Erinnerung höchstwillkommen gewesen sein solte.

3) Ausser dem, was Sie bereits gegen den Ausdruk: „der Gottheit Diener“ mit Grunde bemerkt haben, erinnere ich nur, daß er auch überdies dem Ganzen der Mendelssohnschen Erklärung selber nicht im mindesten entspricht. Der Saz: „Du bist der Gott„heit Diener ewig“ soll doch wohl, dem Zusammenhange nach, eine Bestätigung des vorhergesagten, oder vielmehr ein neuer Bewegungsgrund für David sein, ruhig in Jerusalem zu bleiben, und seine Person den Gefahren des Krieges nicht mehr auszusezen. Alsdann aber hat sich der Sänger, offenbarlich, sehr unzwekmäßig ausgedrükt. Der Gottheit Diener konte David auch an der Spize seines Heeres, mitten im Schlachtgetümmel, und in den blutigsten Kriegen bleiben, denen er persönlich beiwohnte. Es wäre dies also gar kein, oder wenigstens ein sehr schlecht gewähltes Motiv gewesen, ihn in Jerusalem zu erhalten. „Unbesiegter, „in Ruhe lebender Held“ und nicht „der Gott„heit Diener“ möchte es etwa heissen, wenn es zum vorhergehenden passen solte; und dann

würde das gleich folgende doch nicht zustimmen. Ueberdies leidet ja das Wort כהן offenbarlich keinen dergleichen Uebersezungsausdruk.

4) In Ansehung eines historischen Beweises, daß dieser Psalm auf den Meßias gehe; so liegt solcher in dem Gespräch Jesu mit den Pharisäern (Matth. 22, 41 — 46.) so einleuchtend, daß völlige Unbefangenheit ganz damit befriediget wird. Wolte man sagen, die Deutung des Psalms auf den Messias sei damals Volksmeinung, die Pharisäer aber wären von ihrem Ungrunde vollkommen überzeugt gewesen, und hätten es nur vor dem Volk nicht wagen dürfen, ihre wahren Gedanken über den eigentlichen Inhalt zu äussern; so bemerke man doch nur folgendes: a) Es ist gar noch nicht ausgemacht, daß diese Unterredung in Gegenwart des Volks gehalten wurde. In der angeführten Stelle v. 41. heist es: „Da nun die Pharisäer beisammen waren“: aber von einer Volksversammlung, die noch ausserdem gegenwärtig gewe-

sen wäre, lesen wir weder vorher noch nachher das mindeste. Was hätte sie in diesem Fall wohl abhalten sollen, der Beschämung vorzubeugen, die auf sie wartete, und mit ihrer Meinung um so freimüthiger hervorzutreten, je erwünschter ihnen die Gelegenheit sein muste, Jesum eines Irthums zu zeihen? — Doch angenommen, daß eine zahlreiche horchende Volksmenge sie bei dieser Unterredung umgeben hätte; angenommen, daß die Mendelssohnsche oder eine andere Erklärung den Pharisäern als die richtigere bekannt gewesen wäre; so kan man doch auch wohl b) mit Gewisheit annehmen, daß dieser Umstand auch Jesu, der mit dem System der Pharisäer so bekannt war, nicht unbekannt gewesen sein könne. In diesem Fall aber würde er, bei der ihm eignen Weisheit und Menschenkentnis, die ganze Frage lieber nicht aufgeworfen, als sich der Gefahr ausgesezt haben, daß die Beschämung, die er den Pharisäern zugedacht hatte, leicht auf ihn selbst zurückfallen könte, wenn sie, wider Vermuthen, freimüthig

thig genug wären, ihm zu zeigen, daß er den oftgedachten Psalm fälschlich und ohne hinlänglichen Grund auf den Meßias deute. c) Die Furcht der Pharisäer vor dem Volk wäre, in diesem Fall, genauer erwogen, auch sehr unnöthig gewesen. Gegen blosse Meinungen waren die Juden (ich verstehe hier unter Juden den grossen Haufen oder das eigentlich so genante Volk) nichts weniger als intolerant. Sie duldeten ja so manche Sekten unter sich, duldeten die Sadducäer, die doch eine Hauptwahrheit der Religion leugneten. — Sie hörtens gelassen mit an, daß Jesus einen Gott predigte, welcher der Gott und Vater aller Nationen sei. Eine Lehre, die ihrem bekannten Lieblingsvorurtheil gerade zu widersprach, und für ihren Nationalstolz die empfindlichste Kränkung sein muste. Gleichwohl lesen wir nirgends, daß sie um dieser Lehre willen Jesum verfolgt oder angefeindet, oder ihre Achtung gegen ihn vermindert hätten. Noch weniger also hatten ihre Schriftgelehrten und Pharisäer, die ohnehin in einem grossen Ansehen stunden, zu

besorgen gehabt, wenn sie Jesu hier gerade zu widersprochen und ihn eines bessern belehrt hätten. Nur dann hatten sie Ursache sich vor dem Volk zu fürchten, wenn ihre Aeusserungen dem Ansehen einer vom Volk geachteten Person nachtheilig gewesen wären, oder die hohe Idee angegriffen hätten, die man sich von ihr machte. Ein Beispiel hievon findet sich Matth. 21, 24 — 27. Da aber erklärt sich der Evangelist ausdrüklich über die Ursache, warum sie es nicht wagten, ihre Meinung offenherzig zu sagen. Würde er nicht hier einen ähnlichen Zusaz gemacht haben, wenn blosse Furcht vor dem Volk, wie in jenem Fall, die einzige Ursache ihres Stillschweigens gewesen wäre? d) Auch psychologisch betrachtet ist es nicht wahrscheinlich, daß die Pharisäer aus Furcht vor dem Volk sich einer so empfindlichen Beschämung hätten Preis geben sollen, da sie ihr doch leicht entgehen konten, wenn sie nur frei gesprochen hätten. Schimpf und Beschämung waren ihr ganz unvermeidliches Loos, wenn sie schwiegen. Der etwa besorgliche Nachtheil von Seiten des

Volks

Volks hingegen doch noch ungewiß, und es fehlte ihnen auch nicht an Mitteln, sich vor allen etwanigen schlimmen Folgen in Sicherheit zu sezen. Ueberdem macht es der ganze Charakter der Pharisäer, wie wir ihn aus der Geschichte kennen, wahrscheinlicher, daß sie sich lieber einer anderweitig möglichen Gefahr ausgesezt, als zugegeben haben würden, daß ihr Ansehen und ihre vorgegebne tiefe Kenntnis und Unfehlbarkeit so herabgewürdiget werden und einen so empfindlichen Stoß bekommen solte. —

Unsere Gelehrten lassen sich zuweilen eben so gut als der grosse Haufe durch Autorität blenden; und daher mags denn wohl gekommen sein, daß man aus Achtung gegen den sel. Mendelssohn seine Erklärung des 110ten Psalms für baar Geld angenommen hat.

K... in B..

IV.

Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersezung, von Herrn David Friedländer selbst.

(Aus der berlinischen Monatsschrift ganz wieder hieher gesezt, mit Glossen versehen, die für manche Leser nicht unnüz sein möchten.)

Moses Mendelssohn gab seine Psalmenübersezung, wie er sich darüber in seiner Vorrede erklärt, ohne alle kritische Wehr und Waffen heraus; ohne allen Streit mit andern Uebersezern a), so wie ohne alle Bemerkun-

a) Ein Streit mit andern Uebersezern wär auch sehr entbehrlich gewesen: aber Bemerkungen und Erläuterungen waren eine kaum zu erlassende Pflicht des Uebersezers. Das hätte für die Bibelinterpreten ein vortreflicher Anlaß zu so manchen neuen, strengen

kungen und Erläuterungen. Seine ästhetischen und kritischen Gründe solten in einem besondern Bändchen folgen, wenn er erst die Urtheile der Liebhaber und Kunstrichter b) gesammelt und verglichen haben würde. — Aber der Edle ist in die Ewigkeit gegangen, ohne uns ein solches Werk, daß gewiß sehr lehrreich

gen Prüfungen sein können. Das denkende Publikum hätte gesehen, wie jüdische und christliche Forscher über den nemlichen Gegenstand so verschiedene Gesichtspunkte haben, und welche Seite sich am meisten und nächsten zur Wahrheit hinneiget. Eigentlich muß ein solcher Kommentar eben mit der Uebersezungsarbeit zusammen entstehen, nicht aber erst hintennach gearbeitet werden. Der Kommentar soll die Uebersezung in ihrer Wahrheit, Eigenheit und Schönheit legitimiren, und also mit ihr zu gleich auftreten.

b) Warum das? — Umgekehrt. Die Urtheile der Kunstrichter können nicht gründlich sein, wenn der Uebersezer nichts angegeben hat, worauf er sich selbst gründet. Wer hätte, z. B. wenn wirs nun nicht durch Herrn Friedl. wüßten, errathen können, warum M. im 110ten Ps. so unnatürlich übersezt hatte: „Der Sänger täuscht nicht" u. d. gl.

reich c) geworden wäre, zu hinterlassen; und in seinem litterarischen Nachlaß sind, wie ich gewiß weiß, keine Materialien gefunden worden, aus welchen man vermuthen könte: er habe je den Anfang gemacht einen Kommentar über seine Psalmen zu schreiben. Vermuthlich haben sich keine Gegner gefunden die den fehdelosen d) Mann reizen können, seine Waffen zu ordnen und in Bereitschaft zu halten. Wahrscheinlicherweise haben ihn vielmehr die Urtheile und Einwürfe der Kunst-

c) Wenigstens so lehrreich als die uns hier mitgetheilte eine Probe von Kommentar über den 110ten Ps. ist.

d) Bei Vorlegung dessen, was man als Wahrheit erforscht, das zugleich Meinungen Anderer danieder stößt, bedarf's keiner Fehde. Die Personen, die im Denken und Forschen gewisse Gegenstände betreffend einander entgegen sind, können völlig fehdelos sein. Nicht sie — nicht die Personen, sondern die Sachen des Denkens und Forschens streiten mit einander. Und so möge auch diese Beleuchtung angesehen werden! —

Kunstrichter *e*) abgeschrekt. Der Gesichtspunkt, aus welchem man seine Verdeutschung angesehen oder anzusehen geschienen, muß ihm den Muth benommen haben *f*), Hand an ein Werk zu legen, das ihm bei seiner schwächlichen Gesundheit und bei seinen mannigfaltigen andern so ungleichartigen Arbeiten eine ganz unsägliche Mühe gekostet haben würde. Eine Mühe, die durch nichts belohnt *g*) worden wäre, da sie der Welt keinen Nuzen gebracht *h*) haben würde,

für

e) Waren sie schlecht und seicht; so hätte das ihn vielmehr aufmuntern sollen, die Armseligen zu erleuchten.

f) Verfehlte man so gar den rechten Gesichtspunkt seiner Uebersezung; so hätte ihn das eben anreizen können, solchen zu zeigen.

g) Durch nichts? Ist das nicht Lohn genug, wenigstens Einigen durch eine Schrift eine Erleuchtung gegeben zu haben, die sie sonst nicht erhalten konten?

h) Sind unsere Zeitgenossen samt und sonders der Wahrheit durchaus unempfänglich? Und schreibt ein Schriftsteller ein Werk

für die er doch eigentlich das Werk geschrieben hätte.

In der That, es scheint wunderbar, daß seine in jeder Rükſicht meisterhafte Ueberſezung so wenig Senſation z) gemacht hat. Wer hätte

von Werth bloß für seine Zeitgenossen? oder nicht zugleich noch weit mehr für die, so Gott will! bessere Nachwelt?

z) Wohl immer Senſation genung. Vielleicht aber darum nicht mehr, weil es schon Ueberſezungen giebt, die auch in ihrer Art meisterhaft sind, so weit nemlich menſchliche Unvollkommenheit geſtattet, wovon M. auch nicht frei war, und weil — der Kommentar fehlte. Jedoch nicht immer erregt das Wichtigste und Erheblichſte die gröſte und allgemeinſte Senſation. Mr. Blanchard machte am 10ten Aug. 1788. zu Braunſchweig die frappanteſte Senſation: dagegen viel wichtigere und erſprießlichere Gegenſtände zu gleicher Zeit keine erweken können. Klopſtok's grosses Meisterwerk, sein Meßias machte anfänglich auch gar keine sonderliche Senſation; das hat ihn aber nicht abgeſchrekt, sein Werk fortzuſezen und zu vollenden. Leopold's alleredelſte Wohlthätigkeit machte

hätte nicht vermuthen sollen, daß schon der berühmte Name des Verfassers allein hinlänglich sein würde, auf sein Buch Aufmerksamkeit zu erregen! Wer hätte nicht erwarten sollen, daß Philosophen und Dichter, Geschicht- und Menschenforscher, Theologen und Nichttheologen, eine Schrift mit begierigen Händen ergreifen würden, von der ein unter Deutschlands Schriftstellern längst mündig gewordener Mann sagte: sie sei die Frucht einer

te in seinem Leben auch nur wenige Sensation; erst mit seinem aufferordentlichen Tode ward sie allgemein. So was hängt von Umständen ab, die Niemand in seiner Gewalt hat. Man muß auch das Gute nicht thun bloß zu dem Zwek, Sensation zu erregen. Oft aber kann es auch nur nicht ganz wahrgenommen werden, wie viel Sensation eine Schrift macht. Hrn. Friedländern mag es vielleicht auch vorgekommen sein, und es beklagt haben, daß dieses sein „Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersezung“ gar keine Sensation gemacht hätte; und doch hat es, wenigstens auf mich, sehr viel gemacht, wie ich eben mit diesem Werkchen den Beweis davon gebe.

ner zehnjährigen Arbeit. Und wahrlich, sie hätte es wohl verdient diese Schrift, von Männern k) beurtheilt zu werden.

Wer die mannigfaltigen Schwierigkeiten kennt, die bei dieser Uebersezung zu überwinden waren, wird gestehen müssen, daß nur ein Mendelssohn sie überall so meisterhaft zu überwinden, oder ihnen doch so glüklich auszuweichen vermochte. Nur ein Mann wie er, der mit einer ausgebreiteten Kenntnis der Ursprache, die grosse Gewalt über die Sprache, in die er übertrug, verband; nur ein Mann wie er, mit seinem philosophischem Geist und Dichtergefühl; nur eine Seele wie die seinige, die ganz für Wohllaut geschaffen war, konte eine Uebersezung dieser alten und ehrwürdigen Denkmäler der Philosophie und Dichtkunst liefern, die so treu als edel ist, bei der

k) Ei! Ei! Solte denn diese Schrift von gar keinen Männern beurtheilt worden sein? Solte sie lauter Knaben oder Jünglinge zu Rezensenten gehabt haben? —

der das Original eben so wenig oder nichts von Energie und Kürze, als wenig von Ton und Farbe, verloren hat. Nur er konte so alles ganz im Geist der Urschrift darstellen, ohne dabei zu dunkel oder zu weitschweifig deutlich zu werden *l*). Besonders hat er die Begriffe von Gott und von den göttlichen Eigenschaften, die Lehren von dem gereinigtern Gottesdienst, so wie von dem moralischen Verhalten der Menschen, wovon die Psalmen einen so reichen Schaz besizen, aus Dämmerung und Dunkel, worin sie verhüllt lagen, her-

l) Hrn. Friedländern geht es hier so wie einem feurigen Liebhaber einer an sich sehr liebenswürdigen Geliebten. Dieser phantasirt sich, sie sei ein Ideal, dem nichts in der Welt an die Seite zu sezen sei. Daher hier das deklamatorische: „Nur ein Men„delssohn . . . nur ein Mann wie „er . . . nur ein Mann wie er . . . nur „eine Seele wie die seinige . . . nur er „konte so alles . . .“ Alles? — Auch den 110ten Ps. betreffend? — Darüber mag das Publikum nun urtheilen. Kan man denn nicht das Verdienst darstellen, ohne ihm auf Unkosten Anderer Lob zu deklamiren?

vorgezogen *m*), und durch richtigen, edlen, nicht mehr zweideutigen Ausdruk, in ihr reinstes und hellstes Licht gestellt. Diese Begriffe und Lehren, auf deren Besiz andere Kirchen und Schulen stolz sind, ja auf welche sie sogar ein ausschliessendes Recht zu haben vorgeben, stehen nun da in unsern Psalmen und leuchten jedem in ihrer Klarheit ein. Nun kan man mit ziemlicher Genauigkeit die Stuffe der Aufklärung bezeichnen, welche das Zeitalter des königlichen Sängers bereits erstiegen hatte. Sind die Anmassungen der spätern Zeiten auf den ersten Besiz dieser Wahrheiten gegründet? *n*) Haben diese spätere Zeiten

et-

m) Eine Anmassung, wogegen der bescheidne Mann, lebte er noch, selbst protestiren würde: vor Mendelssohn's Uebersezung soll der wahre Inhalt der Psalmen in Dämmerung und Dunkel verhüllt gelegen haben. — Und das soll durch eine blosse Uebersezung, wäre sie auch in jeder Rüksicht so meisterhaft, als uns oben mit dem entscheidendsten Kennerton gesagt wird, bewerkstelligt worden sein!

n) In diesen drei lezteren Perioden ist so Schwankendes, Unbestimmtes, und im allgemei-

etwa das grosse Verdienst, diese Wahrheiten reiner, deutlicher und philosophischer vorgetragen zu haben? o) oder wenigstens das kleinere, sie mehr allgemein, mehr ausgebreitet, mehr fürs praktische Leben anwendbar gemacht zu haben? Der philosophische uneingenommene Forscher entscheide! — Und so giebt es der Gesichtspunkte mehr, durch welche diese Uebersezung, wenn ihr eigentlicher Geist und das Charakteristische derselben ausgezeichnet und beleuchtet p) worden wäre, mehre-

 ren

meinen Schwebendes, mit durchsichtigem feinem Schleier umgeben, flüchtig hingeworfen, daß keine Glosse hierüber hinreicht.

o) Es könte doch wohl sein! — Die Mendelssohnsche Uebersezung möchte wohl schwerlich dem philosophischen Forscher das Gegentheil zeigen.

p) Ja, das wäre auch geschehen; wäre nur der Kommentar dazu gegeben. Vom 110ten Ps. allein ist er mitgetheilt, und von dessen Uebersezung ist denn auch hier in diesem kleinen Buch „der eigentliche Geist und das „Charakteristische ausgezeichnet und beleuchtet worden," auch davon, nach Wunsch, „nüzlicher und lehrreicher Gebrauch „gemacht."

ren guten Köpfen Anlaß gegeben hätte, von diesem Buche nüzlichen und lehrreichen Gebrauch zu machen.

Aber so viel mir bekannt worden ist, hat von den Rezensenten Keiner, weder das oben Angegebene, noch andere hervorragende Verdienste dieser vortreflichen Uebersezung erkannt; und zu weitrer Beherzigung empfohlen. Man hat sie angezeigt, man hat sie als eine gute modernisirte Dolmetschung aufgenommen und gelobt; und nun prangt sie ruhig in eines jeden Schrank bei den übrigen Schriften des Mannes, die ein jeder Büchersfreund gern doch komplet hat, — ohne daß man an ihren weitern Gebrauch dächte.

Es ist einmal das Schikfal gewisser Schriften von gediegenem Gehalt, daß sie vernachläßiget oder verkannt werden, oder — noch unglüklicher — daß sie unter die Gerichtsbarkeit solcher Richter kommen, deren unmittelbarer Vortheil es erfordert, die Existenz gewisser Bücher, von gewissen Grundsäzen, so viel ihnen möglich ist, zu verheimlichen.

Lie-

Lieber fertigen sie sie mit kalten allgemeinen und unbedeutenden Lobsprüchen über unwesentliche Dinge ab, als daß sie sich in eine Beurtheilung des Wesentlichen einlassen solten. Eine in das Innerste der Materie eindringende Kritik, eine gerechte Würdigung der vorgetragenen Grundsäze, Auseinandersezung des Guten, Neuen und Vortreflichen, das das Werk enthält, dürfte leicht zu Erörterungen führen, denen diese Herren lieber ausweichen. *) q)

*) Wem fällt hierbei nicht Nathan der Weise ein? Dieses Meisterstük von poetischer Diktion und philosophischer Gründlichkeit ist so wenig beurtheilt und nach seinem Werthe gewürdiget worden! Bald wird die Schrift, wie ihr grosser Verfasser, ganz vergessen sein.

q) Mit welchem Sinn ist wol dieser ganze lezte Absaz geschrieben? — Von welcher Klasse sind die Bücherrichter, die hier verdekt und unbestimmt erwähnt sind? Worin besteht ihr unmittelbarer Vortheil, die Existenz gewisser Bücher ..... zu verheimlichen? Warum nicht deutlicher? Soll etwa gesagt werden, das Christenthum sei so

Diese gleichgültige Aufnahme seiner Arbeit erklärt, dünkt mich, hinlänglich, warum Men-

so precair, daß dessen Lehrer das, was gegen dasselbe gesagt wird, oder gegen dasselbe gedeutet werden könnte, zu verheimlichen suchen müsten? Kan das wol Beförderung wahrer Aufklärung heissen, wo man sich noch erlaubt, ohne Beweis solche Aufbürdungen zu machen? — War es ja beim sel. Mendelssohn eine eigne Klugheit daß er die etwanigen, von ihm selber vielleicht aufgefundenen, sonst noch nie vorgebrachten Einwürfe gegen das Christenthum zurükhielt; so wäre er weise und menschenfreundlich gewesen, wenn er sie, zwar mit der dem Weisen ziemenden Bescheidenheit, doch mit aller Kühnheit und Freimüthigkeit, kund gemacht hätte, zumal er in einem Lande lebte, wo er, wie jeder schriftstellerische Christenthumsgegner vor aller Verfolgung völlig gesichert war. Hätte er aber auch die kleinste Unannehmlichkeit, die ihm irgend ein blosser Schreier unter den christlichen Schriftstellern verursacht haben möchte, gescheuet; so hätte er solche Erdfnung nur aufheben können, um sie nach seinem Tode, durch seine Freunde ins Publikum gelangen zu lassen. Denn die ausgesuchtesten, wenigstens neuverstärkten Einwürfe, die von keinem

Mendelssohn sein Werk gleichsam unvollendet ließ, und warum er auf die alltäglichen Kritiken und Erinnerungen nie geantwortet hat. Er würde auch, wie ich gewiß versichern kan, nie darauf geantwortet haben, wenn ihn der Tod auch nicht übereilt hätte.

Diese

keinem religionnekenden Pöbel herrühren, geben Stof zu desto schärfern Untersuchungen, und sind der Wahrheit immer sehr vortheilhaft geworden. Ich hoffe, Hr. Friedländer müste nun dadurch wohl eines andern überführt werden, indem er in diesem Werkchen siehet, daß ein christlicher Lehrer, der nur einer der schwächsten an Kenntnissen und Talenten ist, doch wirklich, wie es hier gefordert wird, „in eine Beurtheilung des „Wesentlichen“ der Mendelssohnschen Uebersezung des 110ten Psalms sich eingelassen, auch „eine in das innerste der „Materie eindringende Kritik“ hierüber gegeben hat, wobei er zu Erörterungen geführt worden, denen er gar nicht ausgewichen ist. — Und dieses Sinnes giebt es sehr viel und weit fähigere Männer. Hn. Friedländer's Vorliebe für seinen vieljährigen Freund ist zwar verzeihlich: aber sie solte ihn gegen Andere nicht ungerecht werden lassen.

Diese Uebersezung kam für unsre Zeit viel zu früh r). Ein grosser Theil der Leser wollte die Absicht, die er mit derselben hatte, nicht merken s), obschon er in seinem Jerusalem nicht undeutliche Winke darüber gab; so wie ein andrer grosser Theil es kaum begreifen konte, was den Weltweisen bewogen habe, der Menge Dollmetschungen, die man bereits von den Psalmen hat, noch eine neue hinzuzufügen.

Vielleicht aber wird es den wahren Kennern und Freunden der orientalischen Litteratur, den Tellern, Herdern und Eichhornen nicht unangenehm sein, daß ich, nach meh-

r) Solte ja kein einziger zu unserer Zeit sein, für den sie wäre; nun so sei sie — für die Nachwelt.

s) Die Absicht der Uebersezung hätte ja lieber ganz deutlich und bestimmt können angegeben werden; warum ließ man sie denn nur so merken? — Und woher kan Hr. Friedl. denn das wohl sicher wissen, daß ein grosser Theil der Leser diese Absicht nicht merken wolte?

mehrern vorläufigen Bemerkungen, einen kurzen Kommentar, zwar nur eines, aber sehr merkwürdigen Psalmes, wie ich ihn aus dem Munde meines unvergeßlichen Lehrers im Gedächtnis aufbewahrt habe, niederschreibe und der Vergessenheit entreisse. Ich habe die Glükseligkeit genossen, vierzehn Jahre lang des Unterrichts und des nähern Umgangs dieses grossen Mannes gewürdiget zu werden. Diejenigen zehn Jahre durch, in welchen er sich mit der Psalmenübersezung beschäftigte, bin ich fast täglich bei ihm gewesen. Er war so mittheilend, daß er sich über die specielle Ausarbeitung derselben mit mir besprach; und so herablassend, daß er alle Einwürfe, so geringfügig sie auch waren, nicht allein gern anhörte, sondern mich auch oft aufmunterte, ihm welche zu machen. Er widerlegte sie mit der leutseligen Bescheidenheit, die ihm eigen war, oder benuzte sie, wenn sie ihm gegründet schienen t). Und ich möchte aus dieser Ursach

t) Recht so. So muß es auch sein. Ein schöner Zug des Charakters des Verewigten — cuius

sach versprechen, viele seiner ästhetischen und kritischen Gründe aus dem Gedächtnis herzustellen, — wenn ich nicht wüste, daß in Sachen dieser Art, auch dem treusten Gedächtnisse durch eigne Kenntnisse nachgeholfen werden muß, die mir fehlen, und ohne welche ich mir kaum getraue, erträgliche Bruchstüke zu liefern.

Ich bin Zeuge von der Arbeit, die ihm diese Uebersezung gekostet, und es ist fast nicht zu glauben, was der Verewigte für Anstrengung, Nachdenken, Fleiß und Mühe darauf verwendet hat. Er überlegte, verglich, wog, und überfeilte jeden Ausdruk, jede Redensart, mit der kritischsten Gewissenhaftigkeit. Er opferte eine mehrtägige Arbeit mit der redlichsten Verleugnung eines Wahrheitsforschers auf, wenn es die Wahrheit erforderte. Dies war oft der Fall, wenn er fand, daß er sich in der Veranlassung, die er

bei

cuius terra sit levis! — und den ich sonst herzlich verehre, aber, wie überhaupt keinen Menschen, sei er auch noch so vorzüglich, nicht für unfehlbar halte.

bei dem heiligen Sänger voraussezte, geirret, und seine Einbildungskraft ihn auf fremde Fährte geführt hatte u). Kenner wissen, daß dieses leicht geschehen kan, und daß besonders bei den Psalmen v), wenn der Lokalumstand des Dichters richtig aufgefunden worden, beinahe das wichtigste geschehen ist.

Was ihm die mehreste Mühe machte, war (wie er mir oft geklagt) zu vergessen, was er jemals über die Psalmen, bei Uebersezern, Auslegern und Paraphrasten seiner und anderer Kirchen gehört und gelesen. Alle diese fremde Materialien, pflegte er mir zu sagen, muß ich aus meinem Gedächtnis vertilgen, wenn mir mein Werk gelingen, und ich den wahren Sinn des Dichters nicht verfehlen soll. Ich muß mich in die Stelle eines Menschen

u) Wie hier auch der 110te Ps. eine auffallende Probe davon giebt.

v) Nicht nur bei den Psalmen, sondern auch bei horazischen und pindarischen Oden gilt völlig eben dasselbe.

schen versezen, der mit unbefangenem Gemüth und ungeblendetem Auge gleichsam zum erstenmal die Urschrift liest, und sie, versehen mit den unentbehrlichen Hülfsmitteln, zum Gegenstand seines Studiums macht. Dies ist nicht so leicht als es scheint. Alle diese alten Ideen müssen aus dem Kopfe ausgelöscht sein. Ich muß, wie nach einem Zuge aus dem Fluß der Vergessenheit, mich ihrer gar nicht erinnern können. Und ich rathe jedem, der sich an dergleichen Arbeit machen und etwas Gutes hervorbringen will, vorher zu versuchen, ob er dieses über sich zu erhalten vermag oder nicht *w*). Mit dem besten Willen und mit der

w) Eben diese Bemerkungen und Grundsäze hatte auch der vorzügliche Bibelinterpret (nicht dabei Uebersezer; jenes kan man in hohem Grad' ohne dieses sein, nie aber umgekehrt) D. Zachariä in Göttingen, mit dem ich öfters stundenlang darüber gesprochen habe, der so gar seinen Zuhörern warnend anrieth, bei künftigen eignen Forschungen, auch seine mitgetheilte Erklärungsideen aus dem Sinn zu entfernen, weil er bei dem unpartheiischsten Wahrheitssinn sich dennoch geirrt haben könte.

der uneingeschränktesten Liebe zur Wahrheit kan der Versuch mißlingen. Die früh eingesogenen Begriffe kommen oft nach einer kürzern oder längern Flucht, zurük, behaupten ihr Recht, und versperren, fast unwillkührlich, den neuern, bessern und deutlichern, den Eingang in das Gemüth. *) — So lautete meines Lehrers warnender Rath; und wer die Gewalt der ersten Eindrüke kennt, wird ihn ge-

*) Ein treffendes Beispiel von dem fast unwiderstehlichen Hang der menschlichen Seele, auf der Bahn zu bleiben, auf welche sie von Jugend auf geleitet worden, gewährt Herr Herder. Dieser Mann, der gewiß Einer von den äusserst Wenigen ist, die mit wahrem orientalischen Sinn und philosophischen Geist die ganze heil. Schrift betrachtet haben; dieser Mann, der durch seine bis auf die Diktion ganz meisterhafte Uebersezung des hohen Liedes gezeigt hat, daß er im Stande ist, kühnes Geistes sich durch Nebel und Dunkelheit einen Weg zu brechen, den gewöhnliche Uebersezer nicht einmal von weitem zu ahnden das Herz hatten; dieser Mann verfehlet dennoch oft, durch gemeine Wegweiser verführt, die deutlichste Spur und geht den gewöhnlichen Irweg. Man erlau-

gewiß gegründet finden. Diese Verdeutschungen, diese Auslegungen, diese Erklärungen der heil. Schriften, die man uns in den Jugend-

bey mir ein ganz kleines Exempel. In dem Liebesgesang Ps. 45. übersezen Michaelis und Knapp, nach Luther, den Halbvers:

אומר אני מעשי למלך
לשוני עט סופר מהיר

Meine Gedichte sind einem König gewidmet,
Meine Zunge ist der Griffel des besten Schreibers;

und so auch Herder, nur etwas deutlicher und edler im Ausdruk:

Meine Zunge spricht, wie ein leichter Griffel schreibt.

Ein frostiges mattes Gleichnis nach Herder, und fast ohne allen Sinn nach jener Uebersezer Dollmetschung. Denn was heißt das: meine Zunge ist wie ein Griffel? — War es möglich, den geraden, einfältigen Sinn zu verkennen? Der Sänger weiht sein Gedicht, seinen Gesang, und seine geschriebene Rolle dem König;

Mo-

gendjahren eingeschrieen und eingebläuet hat, haften so fest in unsrer Seele, haben sich durch die wiederholten Beziehungen, in welchen sie wiedergekommen, so mit unsern andern Ideen vermischt, daß kein kleines Abstraktionsvermögen dazu gehört, in bessern Jahren das Original in seiner natürlichen Einfalt mit reinem ungetrübten Auge wieder zu erkennen, anzusehen und zu studiren x).

Monarch! dir weih ich mein Gedicht;
Dir meine Zunge, dir meinen Meistergriffel.

Zudem im Original gar keine Vergleichungspartikel vorhanden ist; es heißt ja nicht: לשוני כעט

x) Was in den drei lezteren Abfäzen gesagt ist, ist theils interessant, theils gegründet. Doch kan man anmerken: die angeführte tiefe Festigkeit der frühesten Jugendbegriffe samt der Schwierigkeit sie in reifern Jahren beim Forschen von sich zu entfernen, ist subjektivisch auch sehr verschieden. Vieles hievon liegt öfters in der frühesten Erziehungsart mancher Kirchen und Schulen. Je mehr die-

Diese Betrachtung führt mich ganz natürlich auf den Mißbrauch, den man in allen Synagogen und Kirchen von diesen Büchern

der

diesen das Sinnliche oder Mechanische eigen ist, desto tiefer bleiben die ersten Jugendeindrüke, besonders im Religiösen und dem was hier angrenzt. Daher läßt sich auch so manches Inkonsequente bei sonst hellen Köpfen erklären. — Ich hab' indessen bei vielen Erfahrungen und Beobachtungen gefunden, daß es mir eben so gar schwer nicht ist, ganz von dem in frühester und späterer Jugend Gelernten, wenigstens Stundenlang zu abstrahiren, und ich kenne deren mehrere. Es komt dabei sehr auf frühe Uebung an, und daß man recht zeitig gegen das Vorurtheil des Ansehens sich fest zu verwahren angeführt worden ist. — Ich habe daher auch diesen Psalm, bei gegenwärtiger neuer Forschung desselben, jedesmal so angesehen, als hätte ich ihn vorher noch nie gekant, und habe auch dabei keinen andern Interpretationssinn gehabt, als wenn ich eine pindarische Hymne oder horazische Ode, unter Heyne's ehmaliger Aufsicht, zu behandeln hätte. Meine sonstige Religionsüberzeugung litte auch in keinem einzigen Punkt, die Erklärung dieses Dichterstüks hätte so oder anders ausfallen mögen. Da-

bei

der Vorzeit gemacht hat. Zwar hat die ganze heil. Schrift viel Mißhandlungen erlitten, aber doch kein Theil derselben mehr und mannigfaltigere, als die Psalmen. Denn was hat die Schaar von Uebersezern, Nachahmern, Kommentatoren, Pedanten, Reimern und Frömmlingen, nicht alles an diesen ehrwürdigen Denkmälern verbrechselt, verkünstelt und verschnizt! Wie kan man daran denken, ohne in die lautesten Klagen des Verdrusses und des Unwillens auszubrechen! Auch möcht' ich kühnlich behaupten, daß die Psalmen, als Oden und Werke der Dichtkunst betrachtet, weit grössere, weit unheilbarere (??) Wunden erlitten, als jemals die grobe Taze der Barbarei, vereint mit der alles zerstörenden Hand der Zeit, jenen vor-

bei hab' ich mit gutem Bedacht mich aller nicht nothwendigen Gelehrsamkeit enthalten, auch mit Fleiß keine andere Interpreten oder Uebersezer nachgeschlagen und verglichen, eine einzige Vokallesart ausgenommen. Stimm ich mit manchen, auch im neuen, zusammen; so ist es ein Zufall, der auch Andern öfters begegnen wird.

treflichen Werken der Bildhauerkunst geschlagen hat, deren kostbare Reste man zum Studium der Kunst aufbewahrt. Diese verstümmelten Alterthümer kan der Künstler zwar nicht ohne Wehmuth, aber doch mit Vergnügen betrachten. An dem, was dem harten Schikfal entgangen ist, labt er seine Künstlerseele. Der ganz gebliebene Oberarm, das unvernichtete Auge, die unzerstörte Grazie des Mundes, diese Beweise der Meisterhand des Bildners, gewähren dem Kunstkenner lehrreiche und angenehme Stunden. Bei diesen Oden und Gesängen hingegen, ist der Charakter der Antike nicht allein ganz verloschen; (??) sondern in ihren Umbildungen und Nachbildungen gleichen sie jenen edlen Figuren, die fromme Einfalt in Roberonde und Reifrok versekt, und deren Antliz sie mit Schminke und Pflaster übertüncht und beklebt hat. Mit Widerwillen wendet der Liebhaber den Blik ab, und bricht in bittere Klagen über die Verunglimpfung aus y). —

Auch

y) Der Vergleich ist augenscheinlich hinkend. Die allerelendesten Nachbildungen zerstö-

ren

Auch haben wahre Verehrer der orientalischen Poesie schon vor mir viele Verunglimpfungen mit herzlicher Wehmuth gerügt. So beklagten sie z. B. daß man die Psalmen zu einem

ren oder verstümmeln ja noch nicht das Original. So lange der hebräische Urtext der Psalmen unverstümmelt noch da ist, kan ja jeder, der Kunstkenneraugе hat, sich an ihrer ganzen unverlezten Schönheit laben, und ein solcher wirft denn die gar schlechten Kopien ganz bei Seite. Horaz und Virgil z. E. sind auch aufs jämmerlichste interpretirt und übersezt worden: hat es denn damit eben die Bewandnis, als wenn eine vortrefliche antike Venus, ein wunderschöner Apoll Verstümmelung erlitten? Diese Torso's stelle einmal einer wieder her; es ist gar kein Gedanke dazu. Die Dichterstüke des Alterthums hingegen, wenn nur der Urtext ohne erhebliche Corruption noch auf uns gekommen ist, sind ja noch unverlezt da. Hat man sie durch elende Uebersezungen schlecht nachgebildet; so ist das so viel, als wenn die mediceische Venus von einem Halbkünstler wäre nachgefuscht worden. Was schadete das dem Originalwerk? — Wahr ist's, daß die Psalmen, und in ihrem Maasse auch die griechischen und römischen

Dich-

allgemeinen Gesang- und Gebetbuche aller Zeiten und aller Herzen gemacht hat. Die 150 Psalmen sind so mannigfaltigen Inhalts und Tones; schildern so oft ganz individuelle, auf Lokalumstände sich beziehende Situationen, drüken so ganz individuelle Empfindungen aus: daß sie durchaus zu einem allgemeinen Buche der

Dichterwerke, vielen Mißhandlungen ausgesezt worden sind: aber zerstümmelt sind sie, meines Erachtens, nicht; auch ist ihr eigenthümlicher Charakter nicht verloschen, kan auch nicht verlöschen, so lange der Urtext nur noch da ist. Ihre Verunglimpfungen durch schnöde Nachbildungen sind höchstens mit fremdem Afterschmuk bei edlen Figuren zu vergleichen. Du, Liebhaber derselben, was stehst du müßig da, und klagst und winselst! — Lege lieber Hand an, zieh den alten Dichterstüken Roberonde, Reifrok ab, reinige ihr Antliz von der dummen Schminke und Pflaster, und sind sie gar mit Koth und Mooß bedekt, so säubere sie behutsam und sorgfältig davon! Ohne Bild: eine nachfolgende edle, des Originals würdige Nachbildung rächt ja die ehmalige Verunglimpfungen. Das that unser Ramler, unser Wieland in Ansehung Horazens, und Andere unserer Landsleute mit anderen Dichterantiken. —

der Andacht ganz unschiklich sind. Was für Wirkung soll das Bußlied eines in Sünden gefallenen, oder das Triumphlied eines siegenden, oder das Trauerlied eines vor seinem Sohne fliehenden Monarchen, auf den Geist und das Herz eines Bürgers, Unterthanen oder Menschen unserer Zeit haben? Bei unsern so verschiedenen Begriffen, Geschäften und Lebensweisen, welchen Eindruk können sie machen? oder, wenn sie Eindruk machen, wird es der Eindruk sein, der hervorgebracht werden soll?

Allein ich übergehe alle Klagen der Art, und schränke mich bloß auf diejenigen Mißhandlungen ein, die sie als eigentliche Werke der Dichtkunst erlitten, denen auch ein Horaz untergelegen wäre, wenn ihn nicht glüklicherweise sein Genius in die Hände solcher Männer, als Ramler und Wieland sind, geführt hätte. Dahin rechne ich erstlich: die Uebertragung morgenländischer Bilder, Redensarten und Wendungen in abendländische Sprachen. Dadurch ist eine sogenannte Kirchen-

sprache entstanden, die durch langen Gebrauch der Urschrift ihre Eigenthümlichkeit, und den Metaphern, Figuren, Tropen, den Reiz der Neuheit und des Unerwarteten gänzlich geraubt hat. Jedes Werk der Dichtkunst, mit welchem man so verfahren wollte, müste mit der Zeit seinen Kunstwerth verliehren. Man nehme z. B. die Oden unsers Ramlers, und lasse sie tagtäglich von Schülern herbeten, so daß diesen Sprache und Gedanken geläufig und gewöhnlich werden; man löse seine numerosen Perioden auf, und bringe sie mit seinen ungewöhnlichen Inversionen in täglichen Umlauf; man vermische ferner seine körnigten kühngebildeten Wörter, seine eigenthümlichen Beiwörter, seine feinen Anspielungen und seine Gleichnisse in das tägliche Gespräch, und fahre damit mehrere Jahre fort: wird des Meisters Werk dadurch nicht zerstört werden? wird nicht, je mehr er Dichter, und je mehr er Original ist, Kraft, Zierde und Dichtergeist, die ihn charakterisirten, dahin sein? Wird man sich nicht über den Menschen wundern, der dergleichen Sachen noch Geschmak abgewinnen kan?

Zweitens ist es kein kleines Unglük für die hebräische Poesie, daß ihre Sprache selten oder niemals, gleich den griechischen und lateinischen, das Studium des Dichters, des Philosophen, oder des Dilettanten gewesen, noch gegenwärtig ist. Sie wird bloß von dem Gottesgelahrten, und von diesem bloß in Rükksicht auf Theologie studirt. Diesem ist die Göttlichkeit ihres Ursprungs und die Wichtigkeit ihrer Lehren, Vorzugs genug z); was bedarf sie anderer Empfehlungen? Poetischer Schmuk und Dichtergeist kömt also bei Uebersezungen gar nicht in Anschlag. Der Inhalt ist zu göttlich und zu erhaben, als daß sie die kleinen menschlichen Vollkommenheiten bedürften. Manchem frommen Mann scheint es wohl gar sündlich, ihr diesen eitlen irdischen Schmuk geben zu wollen. Der plattere Ausdruk

z) Jedem Theologen? — Auch den Herdern, Tellern, Hufnageln, Eichhornen, und so viel andern würdigen Namen? — Daß doch Hr. F. so sehr ins Allgemeine hinspricht, und dadurch oft kaum halbwahr wird!

druk ist ihm der bessere Ausdruk *). Was kümmerts den frommen aa) Mann; ob das Gedicht eine Ode, oder ein in Chören getheiltes, zum Singen bestimmtes Lied ist; ob es eine Elegie, oder ein Epithalamium ist; ob der Inhalt philosophisch oder moralisch oder politisch ist. Genug für ihn, daß es göttlich ist! Die Vorzüge eines profanen Dichters können sie nicht allein entbehren, sondern sie sind ihnen auch schädlich. Denn führen sie die

*) Wo Luther die kräftigern edlern Wörter: Roß und Schwerdt gebraucht, sezen andere Uebersezer, die ihn doch vor sich hatten: Pferd und Degen.

aa) Warum wird denn aber die Frömmigkeit mit der Geschmaklosigkeit in solche enge Verbindung gezerrt, als wenn diese eine leibhafte Tochter von jener wäre? Man kan die Psalmen u. d. g. mit dem frömsten Herzen und doch zugleich mit dem feinsten und richtigsten Dichtersinn lesen und studiren; und es geschieht auch, vielleicht von der gröstn Anzahl iziger deutscher Theologen in der protestantischen Kirche, wenn gleich die wenigsten Beruf haben, schriftstellerische Beweise davon ins Publikum zu bringen. —

die Seele nicht auf die Betrachtung der dichterischen Schönheiten, und verlieren sie nicht eben dadurch eben von ihrem gottseligen Gebrauch? So scheinen sie zu räsonniren. In diese fromme Männer kömmt also der Gedanke nie, dem Ideengang des Dichters nachzuspüren, dem Fluge seiner Phantasie zu folgen, um aus seinem Gedicht ein schönes Ganze zu bilden; was kümmerts sie, ob jeder Vers einzeln und abgerissen, oder in Verbindung mit den übrigen steht, oder nicht; ja was kümmerts sie, ob selbst dieser einzelne Vers gar irgend einen Sinn hat oder nicht? Dafür tischen sie uns in gelehrten Noten und Anmerkungen eine Menge Lesearten auf; vergleichen die Physiognomie eines hebräischen Worts mit der Physiognomie eines syrischen oder arabischen bb), und dollmetschen nach dem

Wort-

bb) Da Hr. Friedländer von dem kritischhermeneutischen Gebrauch (von Mißbrauch ist nicht die Rede) dieser beiden orientalischen Dialekte doch so gar spottend spricht; so wäre wohl die Frage, ob er mit ihnen selber auch wirklich bekannt und vertraut

Wortverstand bald dieser, bald jener Sprache, wie es in ihren Kram taugt. Will sich die Urschrift noch nicht nach dem Sinne des Uebersezers fügen; er weiß Mittel: er streicht mit allgewaltiger Faust Buchstaben und Wörter aus, oder er verrükt ihre Stellen, oder schafft neue hinzu. Dieses geschieht vorzüglich in den ältesten und ehrwürdigsten Denkmälern der hebräischen Dichtkunst; da wo die Sprache rauh, antik und stark ist; wo sie gleich einem wilden Waldstrom in unregelmäßigem Lauf von jäher Höhe herabstürzt, wo die Wörter und ihre Bildung fremd sind, und selten, oder wohl gar nur ein Einziges mal vorkommen. Hingegen sind diejenigen Gesänge, wo die Sprache mild und sanft dahin fließt, wo sie deutlich und korrekt ist, wo sie in traurigen Tönen herzliche Empfindungen ausdrükt, kurz, wo es fast unmöglich ist, den Sinn

traut ist, daß er davon urtheilen kan. Das so oft Oberflächliche bei der zuversichtlichsten Miene, das man in dieser Schrift nicht verkennen kan, kan auf solche mißtrauende Frage führen.

Sinn zu verfehlen, diese Gesänge sind gemeiniglich schwach und matt ausgedrükt, ohne Geist und ohne Leben. Der Sinn ist übertragen cc), aber der Geist ist verflogen; ein Schwall von Worten hat ihm eine Geschmaklosigkeit gegeben, die dem feinen Leser widersteht. Der kurze affektvolle energische Ausdruk des Originals ist in die todten Bestandtheile seiner Bedeutung aufgelöst worden, und unfähig einen Funken der Empfindung zu weken.

Es ist hier der Ort nicht, von allem diesen Beweise zu geben, auch würde es mich weiter führen, als das Ziel ist, das ich mir gesekt habe. Nur so viel will ich noch hinzusezen, daß Mendelssohn, treu der Massora, (Masora) dd) keinen Buchsta-

ben

cc) Und in der Mendelssohnschen Uebersezung des 110ten Psalms ist, wie man siehet, nicht einmal der Sinn übertragen.

dd) Ich bemerke hiebei überhaupt nur, daß eine, wohl gar abergläubische, Treue gegen die Massora, an und für sich, eben-

keit

ben verrükt, kein Wort ausgestrichen oder hinzugesezt, weder die trügerischen Quellen der syrischen und arabischen Sprachen genuzt, noch überall eigenmächtig auf seine Autorität oder zu seiner Bequemlichkeit Veränderungen im Grundtext sich erlaubt hat. An den wenigen Orten, wo auch ihm die Dunkelheit undurchdringlich war, wo der Lokalursprung des Liedes oder die fremden Wörter nicht zu entziffern waren, oder wo nach Wahrscheinlichkeit zu vermuthen stand, daß Wörter fehlten, oder durch Abschreiber verstümmelt worden, hat er lieber wollen alles in seiner Dunkelheit und Ungewißheit lassen, als sich Verbesserungen erlauben, die keine gewesen, oder Muthmassungen wagen, die doch nur Muthmassungen ge-

kein Interpretenverdienst sein kan. Die gesunde Kritik, die bei alten Profanscribenten gilt, muß auch hier statt finden; und daraus ergiebt sich schon, wie weit die Achtung gegen die Masora gehen kan. Bei meiner hier in diesem Werk gegebenen neuen Uebersezung des 110ten Psalms hab ich indessen auch keine Ursache gefunden, von der Masora abzuweichen, oder den Text im mindesten zu ändern.

geblieben wären. Dieser Treue unbeschadet, trägt seine Uebersezung Spuren der kühnsten Freiheiten eines hellen Kopfes, und er hat von jenen höhern vernünftigen und in der Natur der Sache gegründeten Regeln, ohne alle Aengstlichkeit denjenigen Gebrauch gemacht, den andere Meister der Uebersezungskunst, die Ramler und Wielande, sich auch erlaubt haben. Denn nur durch diese Freiheiten kan es ihnen gelingen, ihre Abbildungen kühn den Originalen an die Seite zu sezen.

Das Uebertragen von einer Sprache in die andere ist wie die Kunst zu konterfeien; und die höhern Regeln der Porträtmalerei müssen, wie mich dünkt, auch hier angewendet werden können. In dieser wie in jener Kunst unterscheidet sich der Künstler vom Handwerker, der Maler vom Klekser. Der sklavische Nachahmer der Natur, dem es bloß um die oberflächige Aehnlichkeit zu thun ist, überträgt alles, was er sieht, oder zu sehen glaubt, auf seine Leinwand. Jede kleine Unregelmäßigkeit, jede Abweichung von der gewöhn-

lichen Bildung des Menschen ist ihm willkommen; und anstatt ihnen auszuweichen, sucht er sie vielmehr mit der größten Aemsigkeit auf und sezt sie ins grellste Licht. Das etwas schielende Auge, die etwas verbogene Nase, den etwas verzerrten Mund, wird er noch schielender, noch verbogener, noch verzerrter machen. Da er sich nicht zum Ideal erheben kan, so möchte er gern die Natur zur Mißgestalt herunter sezen; er übertreibt also gerne, und gefällt sich in der Karrikatur. Ganz anders der geistvolle Künstler! Dieser geht, mit Gefühl vom Ideal der Schönheit, mit Grundsäzen der Kunst, mit der Kenntniß ihrer Grenzen ausgerüstet, zu Werke, und thut keinen Pinselstrich ohne Ueberlegung. Das Bildniß soll ihm der treue Spiegel des Geistes und des Charakters des Abzubildenden werden; und sein vorzüglichstes Augenmerk gehet dahin, dieses zugleich mit den Regeln des Ebenmasses und der schönen Verhältnisse, in eine glükliche Harmonie zu bringen. Er weiß aber, wie schwer das Geistige, das in der Natur in rastloser Bewegung ist, herauszuheben;

wie

wie unmöglich es nachzubilden und ganz zu erreichen ist: was wird er also thun? Er wird seinem Original in glüklichen Augenbliken diejenigen Gesichtszüge ablauschen, die zusammengenommen mit Blik, Stellung, Kopfwendung, die edelste Aehnlichkeit und das Individuelleste des Charakters darstellen. Er wird ihm diejenige Kopfwendung, diejenige Stellung geben, welche die charakteristischte ist, und die zugleich das Unregelmäßige des körperlichen Baues oder des Antlizes verstekt. Das Häßliche, das Verzerrte, das Verdrüßliche, und das Transitorische überhaupt, das vielleicht der Zufall oder die augenblikliche Stimmung in die Gesichtszüge hineingewebt, wird er sorgfältig vermeiden, oder doch zu verbergen und zu veredlen suchen. Mit einem Wort, er wird, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, auch der Grazie zu opfern wissen. Eben so der geistreiche Uebersezer! Bekannt mit der Natur beider Sprachen, kennt er ihren Reichthum, ihre gegenseitige Stärke, ihre Eigenheiten und Fesseln, ihre Dunkelheiten und Unbiegsamkeiten,

ihre Schwächen und Härten, und weiß sie gegen einander abzuwägen und zu schäzen. Er weiß im Voraus, daß die Originalität, die Energie, das Geistige, die Schönheit des Originals nicht zu erreichen ist, und daß eine noch so vollkommene Dollmetschung demselben in tausend Fällen nachstehen muß. Wie wird er's anfangen? was wird er thun, um sich schadlos zu halten?

Zwang die Sprache den Originaldichter zu einiger Dunkelheit, fehlten diesem zum Beispiel eigentliche (abstrakte) Wörter und Redensarten, um seine Ideen auszudrüken, und die dafür gesezten bildlichen führen zu Zweideutigkeiten, stellen den Leser in einen falschen Gesichtspunkt, oder erweken mehr Aufmerksamkeit auf das Zeichen als auf die bezeichnete Sache; so verwirft er den bildlichen Ausdruk, auf Kosten einer Schönheit vielleicht, die er aufopfern muß, und wählt lieber den eigentlichen (abstrakten), um seine Ideen bestimmter und transzendenteller auszudrüken. Ein andermal schlägt er den entgegen gesezten Weg ein:

ein: das abstrakte Zeichen der Urschrift muß einem bildlichen, einem anschaulichern, lebhaftern Ausdruk weichen. Kann er durch ein Beiwort, durch einen Druker mehr, wie es der Maler nennt, eine Stelle herausheben, sie stärker, besser, runder, mehr im Tone des Ganzen ausdrüken; so wird er's ohne Bedenken thun, und weder hier noch dort den Vorwurf der Untreue fürchten *). Mangelte

*) In der herzerschütternden Elegie, Psalm 137, bricht der heil. Sänger in eine Verwünschung gegen sich selber aus, wenn er jemals Jerusalem vergessen solte. „Könnte „dies je geschehen, so verstumme ihm Gesang und Saitenspiel"! — Heftiger kan sich kein Sänger verwünschen.

5. Jerusalem! vergesse ich dein;
So vergesse meine Rechte! —

6. Meine Zunge kleb' am Gaumen,
Wenn ich deiner nicht gedenke;
Wenn bei jeder Frölichkeit
Dir nicht eine Zähre fleußt.
Mendelssohn.

Mit wie vieler Einsicht, wie ganz im Geist des Originals hat Mendelssohn hier übersezt! Im ersten Vers ließ er den Gedan-

es dem Originaldichter an Verbindungswörtern, (und dies ist in der heil. Sprache oft der Fall) so daß eine Lüke zwischen zwei Begriffen zu entstehen scheint, daß es schwer ist den Uebergang von einer Idee zur andern zu erkennen; so bringt er durch ein kleines Verbindungswörtchen einen Ring in die scheinbar aufgelöste

danken abgebrochen, wie in der Urschrift, stehen, sezte das Wort: ihr Harfenspiel, wie die andern Uebersezer thaten, nicht hinzu. Theils weil eben dies Unvollendete, dies Abgebrochene, die Heftigkeit der Verwünschung um so viel stärker ausdrükt: sie will dem Sänger nicht aus dem Munde; er stokt. Theils weil sie mit dem zweiten Theil der Verwünschung, der ebenfals nur halb ausgedrükt ist, vortreflich harmonirt:

Meine Zunge kleb' am Gaumen,

wo auch: das Vermögen zu singen sei ihr versagt, nicht hinzugesezt ist. Hingegen in der lezten Hälfte des 6ten Verses, die wörtlich heissen würde: wenn ich Jerusalem nicht bei meiner höchsten Freude aufführe, glaubte Mendelssohn durch eine Abänderung dem Ganzen mehr Rundung, mehr Numerus und Wohlklang geben zu müssen; und gab sie.

löste Kette, und die Glieder laufen nun in einer ununterbrochenen Folge fort. So versteht er die Kunst, durch ein andres Wort, oft bloß durch Versezung des nemlichen Worts in andre Stelle, durch eine Inversion, durch einen kleinen Zusaz *), die Dunkelheit zu erhellen, die Härte zu mildern, die Risse zu verbergen, die künstlichen Zusammenfügungen zu überarbeiten, und dabei die Feile so zu versteken, als wäre das Ganze in einem reinen Guß aus den Händen des Dichters hervorgegangen. Mit gleicher Ueberlegung, mit gleichem Geist, geht er überall zu Werk. Man-

*) In dem 141sten Psalm, den ich überhaupt bei andern Uebersezern und bei meinem Weltweisen nachzulesen empfehle, lautet bei Mendelssohn der 7te Vers:

Des Landmanns der im harten
Boden wühlet,
Und unser königlich Gebein,
Zerfällt ja beides an der Gruft.

Wer fühlt nicht, daß das hinzugesezte königlich, welches im Grundtext, obschon es der Sinn erfordert, dem Gedanken eine Kraft und Deutlichkeit giebt, die der Kürze der Urschrift aufwiegt.

cher Ausdruk, manche Redensart, ist in der einen Sprache edel, neu, kühn und groß; in der andern, wegen der ihnen anklebenden Nebenideen, unedel, niedrig und trivial. Der Uebersezer wird sich alsdann wohl hüten, die Urschrift getreu zu übertragen. Er sezt lieber minder kräftige Worte, umschreibt lieber, ist lieber weniger treu, als weniger schön. Eine andre Redensart ist in der einen Sprache schiklich und wohlklingend, in der andern durch die Aufnahme in die Volkssprache gemein geworden; auch hier wird der feine, ekle Uebersezer das was unter der poetischen Würde ist, verwerfen, und eine andre, vielleicht dem blöden Auge etwas sonderbar scheinende, Dollmetschung wird die Stelle einnehmen *). So hat

*) Ein Beispiel gewährt ein Vers des zu kommentirenden 110ten Psalms. Der zweite Theil des vierten Verses על רברתי (der den Uebersezern und Kommentatoren ohne Noth viel zu schaffen gemacht hat, da doch dieser Ausdruk nochmals im Hiob V. 8. in derselben Bedeutung ee) vorkömmt) ist wie

ee) Wer nur etwas hebräisch versteht, der schlage doch nach und sehe, obs wahr ist.

hat die Sprache jedes Volks gewissen Wörtern und Redensarten ihren Stempel so tief

 ein-

wie Herder allein richtig gefühlt, aber unrichtig verstanden hat, — eine nochmalige Betheurung und der Parallelismus des Schwurs (Zu merken: eben hat Jehovah selbst geschworen, und gleich drauf bringt der ärmliche Sänger auch noch seine Betheurung an. Schwur Jehovah's und Betheurung des Sängers sollen einen Parallelismus ausmachen — durch auf mein Wort! betheuerte nie ein hebräischer Sänger, auch sonst kein Israelit im alltäglicher Sprache, sondern etwa: „So wahr der „Herr lebet . . Gott thue mir dies und das“ u. d. g.) des ersten Halbverses.

Der

ist. — Da im Hiob komt es gar nicht mit der Partikel עַל vor, welches einen grossen Unterschied macht. Und dann ist eben diese Partikel עַל in dieser Vorsezung von M. so unhebräisch interpretirt, daß man sich wundern muß, wie man bei solchen handgreiflichen eignen Oberflächigkeiten, die Fehler Anderer so selbstgenungsam und zuversichtlich rügen kan, ohne ein Auge auch für ihre Verdienste zu haben.

eingedrükt, daß sie ganz unübersezlich sind *). Ferner drüken besonders die alten Sprachen gewisse Dinge, der Einfalt der Sitten ihrer Zeit

Der Ewge schwur, ihn reuet nichts:
Du bist der Gottheit Diener ewig.

על דברתי (wörtlich Auf mein Wort, König Zedeks!

Diese Betheurung: Auf mein Wort aber, die in der ganzen heil. Schrift nur dieses Einzigemal als Betheurung (nach willkührlichem grundlosen Vorausezen) vorkömmt, ist in der deutschen Sprache so gewöhnlich, so gemeiner Volksschwur geworden, daß er in dem Munde des heil. Sängers nicht klingt, daß er gegen den Ton des Ganzen schreiet. Der feine Kritiker verwarf also die wörtliche Uebersezung, und sezte dafür (wie edel!):

Der Sänger täuschet nicht.

*) Die Kühnheit der orientalischen Metaphern geht manchmal so weit, daß es schwer ist, auf der einen Seite nicht zu dreist, auf der andern nicht zu schüchtern zu sein. In Psalm 98, v. 8. überging Luther in der Uebersezung des

Zeit gemäß, so nachdrüklich, so unverschleiert aus, daß der Uebersezer den ganzen Vorrath seiner Sprache sorgfältig durchzugehen hat, um durch die entsprechendsten anständigsten, die Harmonie und die Deutlichkeit am wenigsten zerstörenden Ausdrüke, seiner Uebersezung ff) die Farbe, den Ton, die Wirkung, den

des נהרות ימחאו כף ganz den metaphorischen Ausdruk, und sezte:

Die Wasserströme frohlocken.

Michaelis und Knapp hingegen ohne alles Bedenken:

Der Erste: Die Flüsse klatschen mit den Händen

Der zweite: Ströme klopfen in die Hände.

Mendelssohn: Ströme rauschen Händeklopfen.

ff) Das hier gegebene Fragment von Uebersezungstheorie enthält viel Wahres und Gutes, welches aber auch nicht so neu und unerhört, sondern schon längst bekannt gewesen ist. Schon vor mehrern Jahren habe ich selber z. B., in einer Jugendschrift, des Titels: „Habakuk, vates olim Hebraeus, „imprimis eiusdem Hymnus denuo illustra-

„tus,

den Totaleindruk des Originals zu erhalten, und so wenig als möglich verloren gehen zu lassen.

* * *

Es ist Zeit, daß ich diese geringen Anmerkungen, die ich größtentheils aus der Psalmenübersezung meines Lehrers abstrahirt habe, endige, und den oben versprochenen kurzen Kommentar des 110ten Psalms mittheile. Luther deutet diesen Psalm auf das Priesterthum Christi; so auch der Ritter Michaelis. Auch Knapp versichert: er handle unleugbar von dem Stifter der christlichen Religion. Nur Herder erklärt ihn für eine Ode, nicht von, sondern auf David gg) und bemüht sich, seinen Lokalursprung

„tus. Adjecta est versio *Theotisca*. Franco„furti et Lipsiae, 1777." eben die Grundsäze geäussert, auch praktisch auszuüben versucht; geschweige, daß solches bereits damals nicht von Männern ungleich vollkommner solte geschehen sein.

gg) Wohl nicht im Ernst. Sollte Hr. Friedländer nicht gemerkt haben, daß es weiter

sprung anzugeben. Er übersezt ihn nach seiner Hypothese, in seiner schönen Schrift vom Geist der hebräischen Poesie Th. II. S. 404. wo man ihn weiter nachlesen kan.

Ohne diese Schriftsteller zu widerlegen, oder ihre Uebersezungen in irgend eine Parallele zu stellen, begnüge ich mich anzugeben: wie sich Mendelssohn die Veranlassung dieser Ode, und die Gelegenheit, bei welcher sie dem König David überreicht worden, gedacht hat: und überlasse es dem befugtesten Richter in dergleichen Streitigkeiten, dem gemei-

ter nichts als eine Art seiner, ernstlichscheinender Persiflage bei Herdern ist, diesen Ps. auf David zu erklären, dergleichen ihm auch sonst eigen sind. Doch Autorität bei Seite! Wäre es auch sein wahrer Ernst; so hätte sich der grosse Mann hier wohl — geirret. Seine Behandlung des Psalms dieser Art steht auch in seinen Briefen das Studium der Theologie betreffend.

meinen Menschensinn, zu entscheiden, ob die Hypothese zum Ziele trift oder nicht *hh*).

Der heldenmüthige Charakter des Königes David ist allgemein bekannt; und die Geschichte ist voll von seinen kriegerischen Thaten. Er liebte den Krieg und das Getümmel der Schlacht; und er gesteht, da er seinem Sohn Salomo den Auftrag giebt den Tempel zu bauen, daß er zwar selbst im Sinne gehabt dem Ewigen ein Haus zu errichten, aber Gott habe ihm sagen lassen:

Du

hh) Da diese Appellation, ohne zu ahnden wie mißlich die Sache steht, so sehr zuversichtlichen Tones geschieht; so stimm ich ausdrüklich mit ein, und wiederhole sie: „Wir, Hr. Friedländer und ich, wir „überlassen es dem befugtesten Richter in „dergleichen Streitigkeiten, dem gemeinen Menschensinn, zu entscheiden, „ob die Mendelssohnsche Hypothese (bei Erklärung und Uebersezung des 110ten Psalms) „zum Ziele trift oder nicht.“ — Ich für mein Theil wolte selber helfen sie zum Ziele bringen, wenn sie nicht gar zu schwerfällig wäre.

Du hast viel Blut vergossen und grosse Kriege geführt; du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du hast viel Blut vergossen auf der Erde vor mir. 1 Chronik. Kap. 23.

Dieser thätige Monarch verband mit den Talenten eines Feldherrn einen persönlichen Löwenmuth, der ihn oft in Lebensgefahr gebracht haben muß. Die Geschichte erzählt, daß er in dem fortwährenden Kriege mit den Philistern, beinahe von dem Jesbi zu Nob getödtet worden wäre, wenn ihm Abisai der Sohn Zeruja nicht zu Hülfe gekommen, und den Philister erschlagen hätte. 2 Samuel Kap. 21. wird hinzugesezt:

Da schwuren ihm die Männer Davids, und sagten zu ihm: du sollst nicht mehr mit uns ausziehen in Streit, daß das Licht Israels nicht verlösche.

Vermuthlich (??) sind dergleichen Vorstellungen vorher schon von dem Volke, das ihn sehr liebte, an ihn ergangen; und aus der Geschichte erhellet, er habe den Wünschen des Volks manchmal gewillfahrt. So finden wir ihn 2 Sam. Kap. 13. bei der Belagerung von Rabba nicht in Person gegenwärtig, sondern den Joab an der Spize seiner Heere. Ich muß die Umstände, die bei der Einnahme dieser Stadt vorfielen, mit den eigenen Worten des Textes anführen, weil unmittelbar darauf die Ode oder dieser 11ote Psalm scheint verfertiget worden zu sein. Sie lauten wie folget:

Und Joab stritt wider Rabba der Kinder Ammon, und nahm die königliche Burg ein. Da sandte Joab Boten an David, und ließ ihm sagen: ich habe Rabba bekriegt, und auch die Wasserstadt *) eingenommen. Versamm-

*) Das heißt, denjenigen Theil der Stadt, der den übrigen mit Wasser versah. Ein Bach

sammle nunmehr den übrigen Haufen des Heers, umringe die Stadt, daß sie sich ergebe *) u. s. w.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der unter den Waffen grau gewordene König nur mit Mühe hat zurükgehalten werden können, der Belagerung nicht von Anfang an mit beizuwohnen. Nunmehr gleich nach erfolgter Einnahme der Wasserstadt eilte vermuthlich ein begeisterter Sänger von Rabba nach Jerusalem, und verkündete dem Könige im Namen Gottes: Er solle hinfort geruhig in Jerusalem verharren, eine friedliche Regierung führen, und seine heilige Person nicht mehr der Gefahr des Krieges aussezen. Man höre nunmehr diesen Sänger, Psalm 110.

Am

Bach Serka fließt auf der Morgenseite der Stadt vorbei.

*) Welches izt, da es den Einwohnern an Wasser gebricht, ohne alle Widersezlichkeit geschehn wird.

An David, ein Psalm.

1. Der Ewge spricht zu meinem Herrn:
Verweile hier zu meiner Rechten!
Ich werde deine Feinde dir
Zum Schemel deiner Füsse legen.

2. Der Ewge strekt von Zion aus
Das Zepter deiner Majestät:
Regiere mitten unter Feinden!

3. Dein jugendliches Volk ergeußt
Freiwillig sich, im heilgen Schmuke,
Am Tage deiner Heldenschlacht,
Wie Thau vom Schooß der Morgenröthe.

4. Der Ewge schwur, ihn reuet nichts:
Du bist der Gottheit Diener ewig.
Der Sänger täuscht nicht, König Zedeks!

5. Zu deiner Rechten hat der Herr
Im Zorn schon Könige erschlagen.

6. Er wird Nationen richten
Auf hochgethürmten Leichen,
Der izt das Haupt auf Rabba schlug.

7. Schon trinkt er aus dem Bach am Wege,
Weil es zu stolz sein Haupt erhob,

Anmerkungen.

V. 1. Zu meiner Rechten. Ein gewöhnlicher Ausdruk für Jerusalem, die Stadt Gottes ii).

V. 2. Dieser Vers heißt: Deine Feldherren und das Heer ziehen in Streit, du

ii) Dies Bild „sein, sizen, wohnen, bleiben, „verweilen zur Rechten Gottes" wird niemals in der Bibel für „sein, sizen, „wohnen, bleiben . . . zu Jerusalem" gebraucht; weit entfernt, daß dieser Bildausdruk im angegebnen Sinne gewöhnlich sein solte. Der Kommentator täuscht hier. —

aber beherrsche, umgeben von Feinden, dein Volk in friedlicher Ruhe in der Residenz.

V. 3. Die Konstruktion ist nach vorliegender Uebersezung weder schwer aufzulösen noch verworren. Man seze das טל vor לך, so stehet alles in seiner Ordnung.

מרחם משחר טל
לך ילדתך

Wie aus dem Schooß der Morgenröthe der Thau, so (freiwillig) dir deine Jugend *kk*).

Der

kk) Der Vergleichungspunkt (tertium comparationis) zwischen Thau und Jugend soll also, nach Hn. Friedländer, Freiwilligkeit sein, woran wol der Dichter unmöglich gedacht haben kan. Nun freilich

Der Sänger fand es aber der poetischen Sprache gemässer, die Wörter Thau und Jugend, die er mit einander verglich, bei einander zu stellen.

V. 4. Der Sänger täuscht nicht. Man sehe oben die Note.

V. 6 und 7. Im ersten dieser Verse ist die Stadt Rabba genannt, die Veranlassung zu der Ode gab; so wie in dem darauf folgenden auf den Umstand sehr deutlich angespielt wird, daß es der belagerten Stadt an

lich fällt wohl der Thau freiwillig, ohne allen Zwang. Aber ist denn dies das Charakteristische des Thaues? Ist das eben dem sinnlichen Anblike das Auffallendste? Ist es nicht das Milde, Frische, Häufige, Farbenspielende, Glänzende des Thaues, das beim Wiederkommen der Sonne so mächtig die Sinne rührt? — Bloß freiwillig scheinen alle Naturphänomene.

an Wasser fehlt, und sie gezwungen sei, von dem Wasser zu trinken, das am Wege fließt. Dieses giebt, dünkt mich, der Mendelssohnschen Hypothese, wo nicht völlige Gewißheit, doch gewiß den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit.

Berlin.

David Friedländer.

Zugabe

Zugabe
einiger bloß ästhetischen Anblike dieses Psalms.

V. 1. „Wort Jehovah's meinem Herrn: „Thron' an meiner Rechten! Stets „mach ich deine Feinde zum Schemel deinen Füssen.“ Man kan es als den allererhabensten Begrif ansehen, dessen je eine Menschenseele fähig ist, daß ein Mensch göttliche Macht und Herlichkeit hat, so daß er als solcher sagen kan: „Mir ist ge„geben alle Gewalt im Himmel und auf Er„den!“ oder, welches einerlei ist, daß Gott selbst, der in jeder Hinsicht nur ein einziger sein kan, sich mit einer Menschheit gleichsam bekleidet, oder, (wer kan hier aufs deutlichste sprechen!) sich vermenschlichet, und diese Vermenschlichung gleichsam rükwärts wieder vergöttlichet. Dieser Begrif ist deswegen so überaus erhaben, weil der Abstand zwischen

Gottheit und Menschheit über allen Ausdruk groß ist. Für Menschen, die neben ihrer Geistigkeit auch Sinnlichkeit haben, und durch diese jene in Lebendigkeit erhalten müssen und sollen — konte diese grosse Idee, besonders in der damaligen alten Welt, nicht besser zur sinnlichen Vorstellung gebracht werden, als daß bildlich dargestellt würde, jene Menschheit, die Gott selbst annimt, size auf dem Throne Gottes, zu seiner Rechten. Es ist dieses also, philosophisch genommen, der erhabenste Gegenstand, und poetisch betrachtet, das erhabenste Bild. Weil nun auf dieser Hauptidee der ganze Orakelgesang beruhet, auch an dieses sinnliche Hauptbild sich alle folgenden Nebenbilder anschliessen und das ganze Gemählde, in seiner Einheit, zusammen ausmachen; so siehet man, daß der Psalm (man nenne ihn Hymne, Ode, wie man will) so sehr kurz er auch ist, und eben darum um so mehr, zu den erhabensten, würdigsten, inhaltreichsten Gedichten gehört, die es je gegeben hat.

Man bemerke ferner den lebhaften Schwung des Gesanges: Im ersten Vers war

war nur eben die grosse Sache angekündigt; im 2. V. — „Das Scepter deiner Allge„walt rekt Jehovah aus von Sion; beher„sche deine Feinde!“ — sieht der königliche Sänger schon seinen erhabensten Herrn auf göttlichem Throne, spricht nicht von ihm, in der dritten Person, sondern an ihn ist nun seine Stimme gerichtet. Die Ausbreitung seines Reichs ist durch ein einfaches Bild, das „Ausreken des Hoheitsscepters“ gemalt — Land und Volk, wo die weite Herschaft beginnen solte, durch das einzige, aber denkwürdige Sion bezeichnet. Statt nun bloß zu sagen, daß er seine Feinde eben dadurch beherrsche, macht der Dichter die lebhafte Wendung: er möge doch, er könne, er werde nun seine Feinde beherschen, wodurch des heiligen Sängers eigne angelegentlichste Theilnehmung daran mit feinem Zuge zart berührt wird.

Noch immer (V. 3.) bleibt der Dichter in der Anrede an seinen gottmenschlichen Herrn, weil er sich ihn vergegenwärtigt, sieht schon die Früchte seines Thronsizens, des göttlichen Scepterrekens, seines Feindebeherschens: —

die Versamlung seines Volks — nicht nur der Alten, sondern auch der Jungen. Tag des Sieges — ist bestimter, also poetischer, statt des allgemeinen: Zeit. Siegestag — heilger Schmuk — die bezeichneten Gegenstände sind groß: aber auch die malenden Bilder von Dingen hergenommen, die groß, auffallend und jenen entsprechend sind. Das Zarte, das Junge und Frische, das Muntere und Lachende, und zugleich besonders die Menge der versammelt werdenden Jugendschaft sinnlich und schön darzustellen, ist das Naturbild des Thaues gewählt. Statt bloß zu sagen: „Du versammelst dir „deine Jugend in solcher Menge und so schön „wie der Thau“ konte der Dichter sezen: „Du versammelst dir deine Jugend dem „Thaue gleich.“ Statt dessen aber macht er durch eine kühne Metapher die Jugend selbst zu einem Thau. Zur poetischen Verschönerung des Bildes ist der Thau individueller bestimt: es ist der früheste Morgenthau; und auch dieses ist schön erhöhet durch die personifizirte Morgenröthe, welche den Thau gebiert, weil mit dem ersten Lichte der Morgenröthe sich der Thau in seinem herlichen Da-

sein

sein zugleich zeiget, und er von jener hervorgebracht zu werden scheint.

Izt (V. 4.) wird der bisherige erhabene Begrif durch ein anderes Bild, das jenem durch etwas Aehnlichkeit auch einigermassen entspricht, noch versinnlichet. — „Sei Priester —“ Man muß nur dabei gedenken, wie erheblich und ehrwürdig Priester und Priesterschaft in der alten Welt, und auch insbesondere bei den Israeliten war, um das Bild nicht so kleinlich zu finden. Dabei wird es auch noch ungemein erhöht durch die unabsehbare Dauer, die diesem bildlichen Priesterthum beigelegt wird, und durch die Vergleichbarkeit mit jenem ehrwürdigen Priesterkönige des Uralterthumes, Melchisedek. Am meisten aber wird Bild und abgebildete Sache erhoben durch — den Schwur Jehovens. Schon Schwüre der Menschen sind was überaus feierliches, und beziehen sich auf die erheblichsten Gegenstände, oder die doch für erheblich gehalten werden. Wenn nun der All-Erhabne im sinnlichmenschlichen Bilde schwörend vorgestellt wird: wie groß, wie allwich-

wichtig muß nicht die Sache sein, auf welche das Bild Beziehung hat! — Und kan ein Dichter wohl eine erhabenere Zeichnung machen, die ein menschliches Gemüt zum ehrfurchtsvolleren Staunen brächte?

Und nun, (V. 5. u. 6) nachdem das Allgemeine des Bildes dasteht, malt der Dichter, gleichsam im Vorgrunde, die geistigmoralische Feindesbesiegung Jehovah's durch sein Göttlichmenschliches, oder, welches einerlei ist, durch David's Herrn an Jehovah's Rechten, in einzelnen Bildern mit Farben von politischen Kriegen hergenommen. Das angenommene Menschliche Jehovah's ist göttlich: denn es ist an der Rechten des sonst unsichtbaren Jehovah's. An diesen ist nun, durch eine neue, unerwartete Wendung, des Dichters Stimme gerichtet, und tönet, gleichsam in kriegerischem Trompetenklange, von den Siegesthaten seines Herrn an Gottes Rechten. Statt nun bloß im Allgemeinen zu sagen: „Er besiegt all „seine Feinde", individualisirt er, und nennt Könige, Völker, stellt Haufen Erschlagener vors Auge, endlich den Mächtigsten

tigsten — wäre er auch das Haupt der ganzen weiten Erde, oder erfrechte sich im Wahne der Uebermacht, sich als Haupt des Erdenkreises vorzuspiegeln: er wird zu Boden geschlagen.

V. 7. „Des Silberbachs in seinem Hel„denwalten trinkt er. — Darum erhebet er „das Haupt.“ Das Trinken aus dem Bache auf diesem grossen Wege des Kampfs und Sieges darf nicht als Bild von einer besondern, bestimten Bedeutung angesehen werden: es ist bloß poetische Ausschmükung, und gehört als Nebenzierde zur Vollständigkeit des lezteren Gemähldes, wie man dergleichen bei mehreren grossen Dichtern der alten und jezigen Welt antrift.

5

AB-141398

VD18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-223469165-11

Moses Mendelsohn's
Uebersezung des 110ten Psalms,
samt
Herrn Friedländers Kommentar
darüber,

beleuchtet
von
Chr. G. Perschke,
Rath, und Prediger.

Herrn David Friedländer in Berlin
zugeeignet.

Berlin 1788.
bey Gottlieb August Lange
Buchhändler
dem Königl. Schlosse gegen über.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-223469165-11